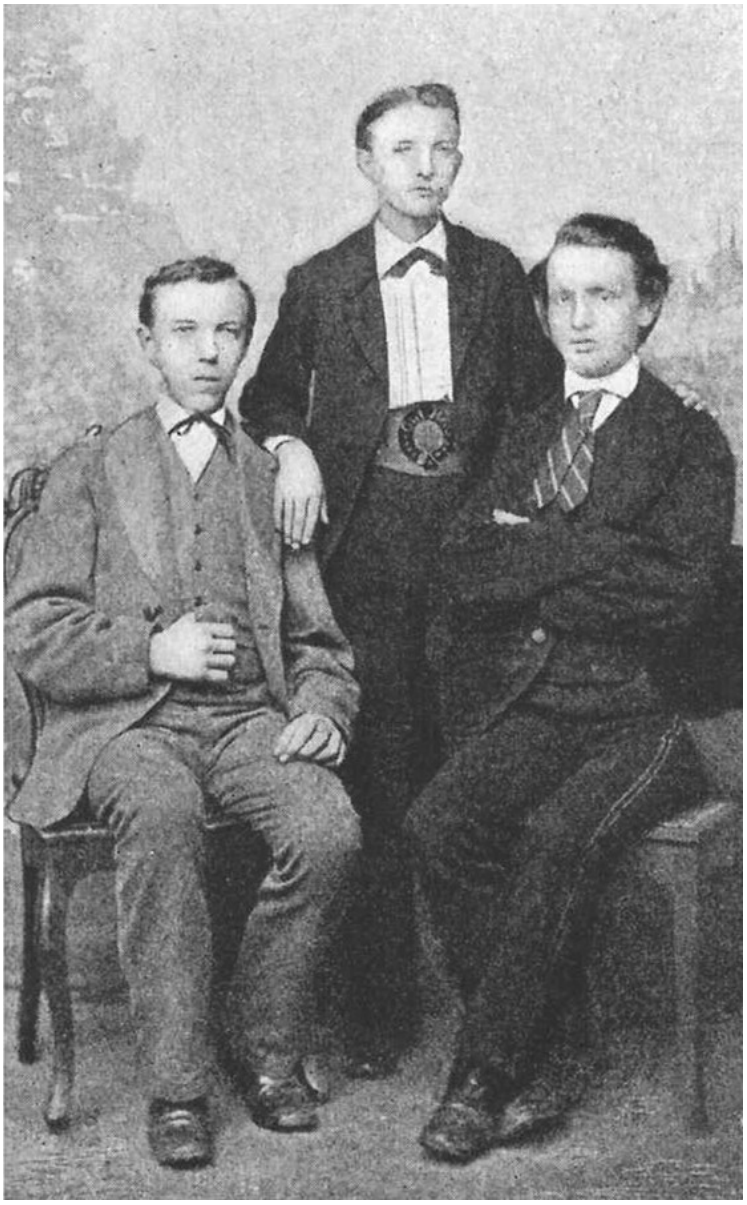
HILLE-POST

Mitteilungen für die Freunde des Dichters

Nieheim-Erwitzen Januar 2023 56. Folge



Peter Hille

mit seinen „Dichterfreunden“, den Brüdern Heinrich und Julius Hart (1872)

Mitteilungsblatt der Peter-Hille-Gesellschaft e.V.

Inhalt

MICHAEL KIENECKER
Rückblick 2022 und Vorschau 2023 2

PROTOKOLL DER GENERALVERSAMMLUNG
vom 10. September 2022 7

CHRISTIANE BAUMANN
Fundstücke aus Peter Hilles Werdezeit in Leipzig 11

PIERRE GEORGES POUTHIER
Einführung: „So gehe ich als Kopfmodell“ 20
Die fotografische und bildkünstlerische Darstellung des Dichters Peter Hille
Das Hille-Portät von Peter Krisam 24
Die Hille-Porträts von Arthur Johnson 31

MICHAEL KIENECKER
Peter Hille im Porträt und als Skulptur
I. Das Hille-Porträt von Willy Lohmann 32
II. Eine Holzskulptur Peter Hilles von Antoni Toborowicz 35
III. Ein Porträt-Bild von Ernst Keller 37

NILS ROTTSCHÄFER
Das vom Dunkel ausgelöschte Auge: Franz Stassens Hille-Porträt 39

© Peter-Hille-Gesellschaft e.V. Nieheim 2023

Redaktion:
Dr. Michael Kienecker – Vorsitzender der Peter-Hille-Gesellschaft e.V.
Carmen Jansen

Rückblick 2022
und
Vorschau 2023

Zum Neuen Jahr 2023

Liebe Hille-Freunde,

auch wenn uns das Jahr 2022 eine gewisse Entspannung bei Ausmaß und Folgen der Pandemie gebracht hat, so war es durch den Beginn des Krieges gegen die Ukraine und dessen Folgen nicht weniger krisenhaft als die beiden Jahre zuvor. Trotz der kaum einschätzbaren Aussichten und Entwicklungen im neuen Jahr wünsche ich uns allen wie zu Beginn jedes Jahres für 2023 Gesundheit, Freude und Zuversicht!

Rückschau 2022

1. Wie zu Beginn jedes Jahres haben wir auch im Januar 2022 wieder die **Hille-Post, 55. Folge** versandt.

2. Vom **19.-22. April 2022** fand unsere Literaturfahrt **Auf den Spuren von Heine, Storm & den „Göttinger Sieben“** statt. Wir besuchten die GRIMMWELT in Kassel, das Theodor-Storm-Museum und das Eichsfeld-Museum in Heiligenstadt und die Wilhelm-Busch-Mühle in Ebergötzen. Am dritten Tag stand Göttingen auf dem Programm: Wir folgten den Spuren der „Göttinger Sieben“, erhielten eine Führung durch die historisch bedeutsamen Kirchen Göttingens und waren zu Gast im „Clavier-Salon“ von Prof. Gerrit Zitterbart. Die Rückreise führte über die Dichterstätte Sarah Kirsch in Limlingerode und das Kloster Brunshausen bei Bad Gandersheim zurück nach Nieheim. Auch diese Reise war wieder ein voller Erfolg mit reichen neuen Eindrücken und freundschaftlichem Austausch. Und wie immer war die Reise perfekt organisiert: Dafür gebührt Carmen Jansen unser ganz herzlicher Dank! Am Ende der Vorschau finden Sie eine kleine Fotoauswahl der Reise.

3. Das **Hille-Wochenende** fand vom **9.-11. September 2022** wieder im Hille-Haus in Erwitzen statt. Es stand unter dem Thema:

„… bin ich in Leipzig in trostloser Lage.“

Der junge Peter Hille in Leipzig

und

Peter Hille als „Kopfmodell“

Bildkünstlerische Darstellungen Peter Hilles

Frau Dr. Christiane Baumann aus Magdeburg ist im Rahmen ihrer ausgedehnten Forschungen zum Frühnaturalismus auf zwei neue, bisher unbekannte Hille-Texte gestoßen:

Auf einen mehrseitigen Brief des jungen Peter Hille aus seiner Leipziger Zeit, der der Hille-Forschung im Kontext von Biografie und Werk des Autors aufschlussreiche Puzzleteile liefert und Einblick in die Lebensumstände und privaten Verhältnisse des 22-Jährigen gewährt. Bei dem zweiten Text handelt es sich um eine frühe Rezension Hilles über ein Heldengedicht von Fritz Hofmann mit dem Titel „Geisterspuk", die – ebenfalls aus dem Jahr 1877 – einen weiteren Baustein zur Erforschung von Hilles Frühwerk liefert. Diese beiden Textfunde wurden in zwei Vorträgen vorgestellt.

Nach der Mitgliederversammlung wurden bildkünstlerische Darstellungen Peter Hilles in den Blick genommen. Dr. Pierre Pouthier gab zunächst einen einführenden Überblick zum Thema „Porträt und Fotografie" und entwickelte eine Einteilung in abbildende (realitätsnahe) und überhöhende Darstellungen Hilles. Dr. Pouthier analysierte die Lithographie von Peter Krisam und das Porträt von Arthur Johnson, Dr. Nils Rottschäfer die Porträts von Franz Stassen und Günter Bruno Fuchs und Dr. Michael Kienecker das Porträt von Willi Lohmann. Schließlich konnte Herr Kienecker noch eine Besonderheit vorstellen, nämlich die Holzskulptur des bekannten polnischen Volkskünstlers Antoni Toborowicz, die Hille als „Petrus Humanus" darstellt und 2011 durch den Ankauf der Sammlung Maas in den Besitz der Hille-Gesellschaft gelangte. Die Vorträge des Hille-Wochenendes können in dieser Hille-Post nachgelesen werden.

Die für den Abschluss des Hille-Wochenendes geplante Verleihung des „Nieheimer Schuhu. Peter-Hille-Literaturpreis" musste einige Tage vor dem Wochenende wegen einer Corona-Erkrankung der Preisträgerin Sarah Hakenberg bedauerlicherweise abgesagt werden. Sie wird am 9. September 2023 in Nieheim nachgeholt.

4. Eine Sitzung der **Arbeitsgemeinschaft de**r **Literarischen Gesellschaften Westfalens** fand auch 2022 nicht statt. Allerdings wurden uns seitens der ALG Westfalen und des Landschaftsverbandes wiederum 400 € als Zuschuss für die weiteren Aktivitäten der Hille-Gesellschaft im Jahr 2022 zugesprochen. Wir bedanken uns herzlich für diese hilfreiche finanzielle Unterstützung!

5**.** Carmen Jansen hat auch im Jahr 2022 auf unserer **Hille-Homepage** neue Informationen und Hinweise eingepflegt: Schauen Sie immer mal wieder auf unsere Homepage!

Vorschau 2023

1. Auch in diesem Jahr werden wir vom **11.-14. April** wieder auf eine **Literaturfahrt** gehen. Sie führt über die Stationen Rinteln (Eulenburg-Museum zu Franz von Dingelstedt) und Braunschweig (Wilhelm Raabe-Haus) nach Berlin und Potsdam. Die Fahrt steht unter dem Thema **175 Jahre Deutsche Revolution 1848/49** und führt uns an zentrale Orte der Revolution. Ein Höhepunkt ist sicher der Vortrag des Historikers Prof. Peter Brandt, aber auch die literarisch-musikalischen Abende geben einen tiefen Einblick in das Revolutionsgeschehen der Jahre 1848/49.

2. Das nächste **Hille-Wochenende** wird vom **8.-10.09.2023** teils in Erwitzen, teils in Nieheim stattfinden. Bitte merken Sie sich den Termin schon jetzt vor!

Am Samstagabend, dem 09.09.2023, werden wir die Verleihung des **Nieheimer Schuhu. Peter-Hille-Literaturpreis** nachholen. Da die Hille-Gesellschaft 2023 das 40-jährige Jubiläum ihres Bestehens feiert, laufen schon jetzt die Vorbereitungen für ein besonderes – und möglicherweise auch um einen Tag verlängertes – Hille-Wochenende an. Sobald ein erster Programmentwurf erstellt ist, informieren wir über die inhaltliche Planung des Wochenendes.

3. Der von Nils Rottschäfer auf der Mitgliederversammlung gemachte Vorschlag, die Innenräume des Hille-Hauses zu modernisieren, konnte 2022 noch nicht umgesetzt werden. Da die Stadt Nieheim aber die Finanzierung der nötigen Renovierungsarbeiten am Hille-Haus beschlossen und Michael Kienecker einen Förderantrag bei der Westfalen Weser im Rahmen des Förderprogramms „Klima.Sieger“ gestellt hat, sollen in diesem Jahr sowohl bauliche als auch – für den Fall der Förderung durch die Westfalen Weser – energetische Maßnahmen durchgeführt werden. In diesem Zusammenhang wird dann auch die Innengestaltung des Hauses modernisiert.

Wenn Sie unsere Arbeit mit einer Spende unterstützen wollen, so können Sie dies mit dem beiliegenden Überweisungsformular tun. Der Jahresbeitrag wird **Anfang Februar 2023** eingezogen.

Die Hille-Gesellschaft dankt der **Stadt Nieheim** sehr herzlich für die alljährliche Förderung unserer Tätigkeit mit Mitteln aus dem Kulturetat der Stadt.

Allen Mitgliedern und Freunden herzliche Grüße – und bleiben Sie gesund,

Ihr

Michael Kienecker

*

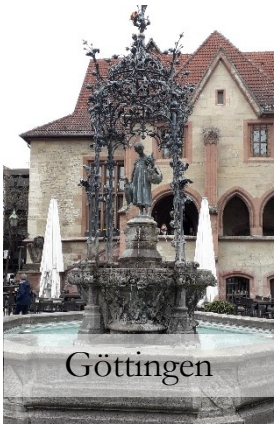
Die Reisegruppe vor dem Wilhelm Raabe-Haus in Eschershausen

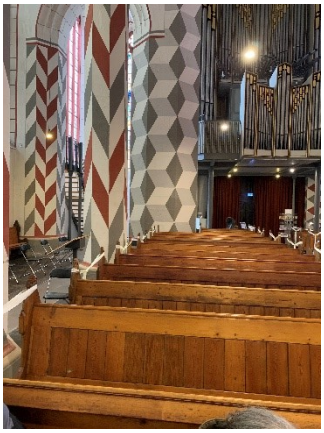
LITERATOUR 2022

Vom 19.-22. April | Eichsfeld / Heiligenstadt

Eichsfeld-Museum Heiligenstadt

Storm-Museum Heiligenstadt





Clavier-Salon Göttingen

Protokoll
der Mitgliederversammlung am 10. September 2022

Ort: Peter-Hille-Haus, Erwitzen 28, 33039 Nieheim
Beginn: 13:45 Uhr
Ende: 15:15 Uhr

TOP 1) Begrüßung

Der Vorsitzende Dr. Michael Kienecker begrüßt die Anwesenden. Es waren 16 Mitglieder anwesend. Die Beschlussfähigkeit gem. § 11 der Satzung wird festgestellt.

TOP 2) Genehmigung des Protokolls der Mitgliederversammlung vom 11.9.2021

Das Protokoll wurde wie in jedem Jahr in der letzten Hille-Post Nr. 55 abgedruckt und somit den Mitgliedern bekannt gegeben. Es gibt von den Anwesenden keine Einwände, das Protokoll wird einstimmig genehmigt.

TOP 3) Tätigkeitsbericht des Vorsitzenden

- In diesem Jahr wurde uns lediglich ein Todesfall bekanntgegeben, der sich allerdings bereits im Juli 2021 ereignete. Herr Rudolf Beisenkötter, Jahrgang 1924, war langjähriger stellvertretender Landesrat für Kulturpflege beim LWL in Münster. Dr. Kienecker hatte aufgrund seiner Berufstätigkeit und auch im Zusammenhang mit der Hille-Gesellschaft häufig mit ihm zu tun und sprach sein großes Bedauern über dessen Tod aus. – Insgesamt liegen uns drei Austritte und ein Neuzugang vor, so dass der Mitgliederbestand heute **102** beträgt.
- Die Hille-Post Nr. 55 mit dem Protokoll der Mitgliederversammlung und den Vorträgen des Hille-Wochenendes 2021 wurde Ende Januar 2022 zugestellt.
- Aufgrund des 200. Geburtstags des Detmolder Pfarrerssohns, Literaten und „Revolutionärs“ **Georg Weerth** (*17.2.1822) vertiefte sich die ohnehin gute Zusammenarbeit zwischen der Grabbe- und der Hille-Gesellschaft. Dr. Kienecker verweist auf die Website weerth200.de, die neben Informationen zu Weerth und täglich eingelesenen Briefen des Vielschreibers Weerth auch eine Veranstaltungsübersicht enthält. Am 26. Oktober desselben Geburtsjahrs wurde auch **Theodor Althaus** geboren, ebenfalls Detmolder Pfarrerssohn und Freiheitskämpfer sowie Weerths Mitschüler. Das ausgehende Jubiläumsjahr bekommt deshalb einen Schwerpunkt mit Veranstaltungen zu Althaus.
- Generell wird eine engere Kooperation mit den ostwestfälischen Dichtergesellschaften angestrebt, zu der auch die Weber-Gesellschaft gehört. Diese hatte im Juli 2022 nach mehrfachen, auch durch Corona beeinflussten vergeblichen Versuchen erneut zu einer Mitgliederversammlung geladen und zu aller Erleichterung und Freude einen neuen Vorstand gewählt. Neue Vorsitzende ist **Andrea Gründer**, gebürtig aus Bad Driburg

(Alhausen), derzeit noch in Berlin lebend und arbeitend. Sie ist in die Vorbereitungen und Planungen zur Landesgartenschau Höxter 2023 mit dem Schwerpunkt *Grüne Schule* eingebunden. Insofern ist sie schon jetzt häufig wieder in der Region und wird auf absehbare Zeit ihren Wohnsitz ganz nach Alhausen verlegen.

- Im März des kommenden Jahres bietet der Kulturreiseveranstalter *opera viva* eine Reise „Auf den Spuren Georg Weerths in Kuba" an. Dr. Peter Schütze wird die Reiseleitung übernehmen. Dr. Kienecker stellt das Angebot kurz vor, bei Interesse können Informationen dazu und die Möglichkeit zur Anmeldung auf der Hille-Seite heruntergeladen werden.
- Gemeinsam mit der ALG Westfalen, die beim LWL Münster angesiedelt ist, zeigte das Kunsthaus Kannen in Münster vom 27.3.-26.6.2022 Exponate der Wanderausstellung ***outside – inside – outside / Literatur und Psychiatrie***. Diese Ausstellung kommt nun vom **3.2.-5.3.2023 nach Marienmünster** (Schafstall an der Abtei).
- Frau **Renate Mügge**, Vorsitzende des Eggegebirgsvereins, hat im Zuge einer Marathonwanderung Station im Hille-Haus gemacht und ihren herzlichen Dank für die Führung durch Dr. Kienecker ausgedrückt.
- Im Januar / Februar 2023 wird die Paderborner Fotografin **Annette Fischer** einen Bericht über die Hille-Gesellschaft für „Die Warte" verfassen.
- Ebenfalls im kommenden Jahr sollen die längst fälligen Renovierungsarbeiten durchgeführt werden. Bgm. Johannes Schlütz hatte vor ein paar Monaten mit seinem Bauamtsleiter Herrn Greger das Hille-Haus begutachtet und eine Bestandsaufnahme gemacht, die zu der Erkenntnis führte, notwendige Arbeiten nicht länger aufschieben zu können. Die Stadt hat Förderanträge zur Sanierung gestellt, so dass die Arbeiten ab Mitte 2023 beginnen können. Im November d. J. werden sich die Herren noch einmal treffen und Einzelheiten besprechen.

  Der Versammlungsraum soll in einem Zuge ebenfalls hergerichtet werden. Die Arbeiten sollen gleichzeitig zur Sichtung und zum Aufräumen genutzt werden, über die Jahre hat sich viel Material angesammelt, das gesichtet und in Überflüssiges (zu Entsorgendes) und zu Katalogisierendes aufzuteilen sein wird. Wertvolle Exponate könnten ggf. andernorts aufbewahrt werden, z. B. im Westfälischen Literaturarchiv in Münster. Viele Bücher stammen noch aus der Zeit des früheren Vorsitzenden Helmut Birkelbach. Insgesamt würde dies ein größeres Projekt werden, das Zeit, Sachkenntnis und wohl auch finanzielle Mittel benötigt.

  Hans Hermann Jansen bringt den „**Heimat-Scheck**" oder das „**Heimat-Zeugnis**" des Landes NRW ins Spiel. Beide Töpfe unterstützen diese Art der Heimatpflege großzügig. Dabei hat er die Bildung einer „Präsenzbibliothek als Wissensspeicher" im Blick, die nicht nur Hille, sondern auch weitere (ost-)westfälische Dichter einbezieht, u. a. **Friedrich Wilhelm Weber**, dessen Nachlass sich noch im sog. Weber-Haus in Nieheim befindet und von dort entfernt werden soll, weil das Gebäude mittlerweile dem Koptischen Kloster gehört. Der Nachlass selbst ist Eigentum der Stadt Nieheim, die keine Möglichkeit der Aufbewahrung sieht. Hans Hermann Jansen schlägt vor, in die Beantragung einer Förderung auch die Finanzierung einer zeitweise Beschäftigung einer

Kraft, die fachlich in der Lage ist, den Bestand nach literaturwissenschaftlichen Kriterien zu ordnen, einzubeziehen.

- Die für den heutigen Abend geplante **7. Verleihung des Nieheimer Schuhu** musste wegen einer Corona-Infektion der Preisträgern **Sarah Hakenberg** zu aller Bedauern abgesagt werden. Ein neuer Termin ist noch nicht gefunden. Es werden die Optionen „noch in diesem Jahr (Oktober/November)“ oder Verlegung auf das Hille-Wochenende 2023 gegeneinander abgewogen.

TOP 4) Bericht der Kassiererin

Carmen Jansen verliest ihren Bericht für das Geschäftsjahr 2021. Demnach verringerte sich die Summe der Mitgliedsbeiträge im Vergleich zum Vorjahr um 225 € auf 2.342 € (Vorjahr: 2.567 €). Der Kassenbestand zum Jahresende 2021 betrug 3.301,72 € (Vorjahr: 5.356,12 €).

TOP 5) Bericht der Kassenprüfer

Paul Kramer und Michael Markus haben die Kasse am 1.8.2022 geprüft und ihre Ordnungsmäßigkeit bestätigt.

TOP 6) Entlastung des Vorstandes

Paul Kramer beantragt die Entlastung der Kassiererin und des Vorstands. Sie wurde einstimmig bei eigenen Enthaltungen erteilt.

TOP 7) Wahl der/des Kassenprüfer(s)

Die beiden Kassenprüfer Paul Kramer und Michael Markus erklären sich bereit, die Kasse auch im nächsten Jahr zu prüfen. Sie werden einstimmig wiedergewählt und nehmen die Wahl an.

TOP 8) LiteraTour im April 2022 | Ausblick auf die LiteraTour 2023

Von dem diesjährigen Ausflug ins Eichsfeld zu Theodor Storm und Heinrich Heine (19.-22.4.2022) wurde im Anschluss an die Versammlung eine kleine Bilderschau vorgeführt. Die Fahrt im nächsten Jahr soll vom **11.-14.4.2023 nach Berlin** gehen. Thematisch wird der Schwerpunkt auf **175 Jahre Märzrevolution** gelegt. Bus und Hotel sind bereits reserviert, das Programm wird erarbeitet.

TOP 9) Verschiedenes

- Aus der Mitgliedschaft kommt die Frage, ob das Hille-Wochenende immer am zweiten September-Wochenende stattfinden muss. Gerade dieses Wochenende sei vielfach durch andere Veranstaltungen belegt oder in zu kurzem Abstand zu weiteren Aktionen, so z. B. dem Tag des offenen Denkmals oder des Nieheimer Käsemarkts, aber auch der ALG-Tagung. Es ist Tradition, die Tagung und Mitgliederversammlung um Hilles Geburtstag (11.9.) abzuhalten. Es spricht aber nichts dagegen, es um eine Woche zu verschieben.
- Ulli Pieper erinnert daran, dass sich 2023 die **Gründung** der Hille-Gesellschaft zum **40. Mal** jährt. Der offizielle Gründungstag ist der 11.9.1983. Es werden Ideen gesammelt, wie das Jubiläum gefeiert werden kann. Denkbar sei lt. Hans Hermann Jansen die zeitliche Ausdehnung auf eine „Festwoche" unter Einbeziehung der ebenfalls 2023 in Höxter stattfindenden Landesgartenschau. Auch sei die Einbettung der nachträglichen Schuhu-Verleihung denkbar.
- Über **Hans-Jürgen von der Wense** (1894-1966), Schriftsteller und „exzessiver Wanderer" (nach eigenen Angaben ist er rd. 40.000 km gelaufen), wird es am **27.10.2022, 19:30 Uhr, im Ratskeller Brakel** einen Vortrag geben, der von dem in Berlin lebenden Literaturwissenschaftler **Reiner Niehoff** gehalten wird.
- Um die Verbindung zur **Peter-Hille-Realschule** Nieheim zu stärken, kommen einige Vorschläge zusammen: Mitgliedschaft im Förderverein; Vortrag vor Schulabgängern; Vergabe eines „Hille-Preises" für Bestleistungen; „Hille-Werkstatt". Ziel soll sein, jüngere Menschen für das Thema zu sensibilisieren und zu gewinnen.

Protokoll: Carmen Jansen

*

CHRISTIANE BAUMANN

Fundstücke aus Peter Hilles Werdezeit in Leipzig[1]

Die Forschung zu Leben und Werk Peter Hilles ist breit gefächert. Werk- und Briefausgaben, eine Biografie, eine Hille-Chronik, Bände zur Rezeptionsgeschichte sowie zahlreiche Einzelstudien und Aufsätze dokumentieren die jahrzehntelange wissenschaftliche Beschäftigung mit dem Dichter. Parallel weisen Forschungsbeiträge zur Biografie und Editionsgeschichte jedoch auf Leerstellen, die bis heute bestehen und sich möglicherweise auch nicht mehr auflösen lassen.[2] Neue Erkenntnisse sind insbesondere von bislang unbekannten Hille-Autographen zu erwarten, die jedoch Seltenheitswert haben. Zuletzt sorgte 2014 eine Autographen-Sammlung für Aufsehen, die die Hille-Gesellschaft erwerben konnte und die unter dem Titel *Welt und Ich* ediert wurde.[3] Der Band enthält ausschließlich bisher unveröffentlichte Texte beziehungsweise Textvarianten. Insofern bildete die 2010 erschienene Brief-Ausgabe mit 179 Korrespondenzstücken bislang den aktuellen Forschungsstand zur überlieferten Hille-Korrespondenz ab. Dieser Edition ist nun ein Brief hinzuzufügen, der sich in der Universitätsbibliothek Leipzig befand und für die Forschung als Glücksfall gelten kann. Bei dem Hille-Autographen aus dem Jahr 1877 handelt es sich um den frühesten erhaltenen Brief des Autors. Aus den 1870er Jahren sind bislang nur zwei handschriftliche Dokumente Hilles bekannt: eine Widmung an die Brüder Heinrich und Julius Hart aus dem Jahr 1874 sowie ein Schreiben an die Kaiserliche Kreisersatz-Kommission von 1878.[4] Der aufgefundene Brief ist somit das einzige authentische Dokument, das Einblick in die Lebensumstände des 22-Jährigen und, ein bei Hille eher seltener Fall, in seine privaten Verhältnisse gewährt. Er liefert Aufschlüsse zu seiner Leipziger Zeit 1877/1878 und bildet ein Korrektiv zu späteren biografischen Stilisierungen, wie sie sich 1886 in Hilles Lebenslaufentwurf für Franz Brümmers *Lexikon der deutschen Dichter und Prosaisten* und in der autobiografischen Skizze *Ich bin ein Sohn der roten Erde* (1903) finden. Dennoch ist auch in diesem frühen Brief bereits die Selbstinszenierung erkennbar, denn es lassen sich die in der Forschung für Hille als typisch herausgestellten Brief-Elemente, das „Ineinandergreifen von persönlichen und literarisierten Momenten“[5] und die Strategie des sich Berufens auf herausragende literarische Persönlichkeiten zur Selbstlegitimation nachweisen.

---

[1] Der Beitrag fasst zwei Vorträge zusammen, die zum Hille-Wochenende 2022 dankenswerterweise von Michael Kienecker vorgetragen wurden. Für Interessierte sei auf folgende Veröffentlichungen verwiesen: Christiane Baumann: *„Doppelt gibt, wer schnell gibt“ – Ein unbekannter Brief des jungen Peter Hille*, in: *Literatur in Westfalen*, Beiträge zur Forschung 18 (2022), S. 13–44; dies.: *Geisterspuk. Eine unbekannte Rezension des jungen Peter Hille*, in: *Germanica Wratislaviensia* 147 (2022), S. 29–43.

[2] Doris Jung-Ostermann: *Peter Hille. Aspekte zur Rezeption. Wissenschaft und Mythos*, in: Walter Gödden/Michael Kienecker (Hrsg.): *Prophet und Prinzessin – Peter Hille und Else Lasker-Schüler. Mit Berichten aus der Werkstatt der Peter-Hille-Forschungsstelle*. Bielefeld 2006, S. 85–144, hier S. 85.

[3] Walter Gödden/Michael Kienecker/Christoph Knüppel (Hrsg.): *Welt und Ich. Neue Peter-Hille-Funde*. Bielefeld 2015.

[4] Peter Hille: *Sämtliche Briefe. Kommentierte Ausgabe*, hrsg. u. bearb. von Walter Gödden u. Nils Rottschäfer. Bielefeld 2010, S. 13–17.

[5] Martin M. Langner: *Das Projekt der Peter-Hille-Briefausgabe*, in: Gödden/Kienecker (Hrsg.): *Prophet und Prinzessin* (Anm. 2), S. 145–166, hier S. 156.

Der aufgefundene Hille-Brief erwies sich zudem aufgrund eines beigefügten Gedichtes als bedeutsam. Bei der Anlage handelt es sich um eine handschriftliche Fassung des Gedichtes *Prometheus*, das bisher lediglich in gedruckter Form vorlag und das zuerst 1877 in der von den Brüdern Heinrich und Julius Hart herausgegebenen Zeitschrift *Deutsche Dichtung* erschienen war. Die aufgefundene Urschrift ermöglichte nun erstmals einen Abgleich mit den vorliegenden Druckfassungen. Insgesamt lässt sich konstatieren, dass der Hille-Brief aufgrund seiner formalen Geschlossenheit und inhaltlichen Substanz, die biografische und editorische Präzisierungen ermöglichen, einen bedeutsamen Fund für die Forschung darstellt.

In biografischer Hinsicht sind dem Hille-Brief drei wichtige Erkenntnisse zu entnehmen. Zunächst widerlegt er aufgrund des vermerkten Ortes „Leipzig" und der vorgenommenen Datierung vom 15. Juni 1877 die Annahme, der Dichter sei erst im Herbst 1877 in die Buchmetropole übergesiedelt.[6] Es kann nunmehr als sicher gelten, dass sich Hille bereits um den 25. Mai 1877 nach Leipzig begab und die Stadt im Juni 1878 verließ. Damit währte Hilles Aufenthalt in Leipzig gut ein Jahr und nicht, wie bisher angenommen, nur wenige Monate. Dieser Zeitraum von mehr als einem Jahr verleiht dem Leipziger Aufenthalt im biografischen Kontext ein größeres Gewicht. Wenn Hille in seinem selbstverfassten Lebenslauf für Franz Brümmer angab, „einige Semester"[7] in Leipzig verbracht zu haben, so war das keineswegs falsch, wenngleich eine Studienzeit suggeriert wurde, die es so vermutlich nicht gab. Es ist ein Beispiel, wie Hille Daten verschleierte, um seine Biografie dem Maßstab bürgerlicher Lebensentwürfe anzupassen.

Hilles Bittbrief belegt, und das ist die zweite Erkenntnis, dass er niemals, wie bereits in der Forschung vermutet, in Leipzig eine Anstellung als Korrektor hatte. Hille war vielmehr gezwungen, als Kopist Geld zu verdienen. Er befand sich sogar in finanzieller Not, weshalb er den Briefadressaten um Geld ersuchte. Das stupide „Abschreiben eines Trauer- und eines Lust-Spiels"[8], auf das er in seinem Brief verweist, dürfte für ihn, der das Beamtendasein in einem „gefängnißartigen Bureau"[9] verabscheute, eine bittere Erfahrung gewesen sein. In der literarisierten Kurzbiografie *Ich bin ein Sohn der roten Erde* erlebte die Leipziger Kopisten-Arbeit später eine Aufwertung zum „Korrektor":

> „Dann so um 1877 schindete ich schändlich in faustischer Art tausendundein Kollegien, nippte von dem wie Kindheit unersetzlichen deutschen Studentenleben und begann meine erwerbsmäßige Schriftstellerei in Leipzig, die mir bald soviel einbrachte, daß ich in der Thalstraße bei der Weltfirma Hildebrand und Hadubrand wutentbrannt Korrektor wurde, wo ich bei zehn Mark Wochenlohn gefragt wurde, ob ich auch portugiesisch verstände."[10]

---

[6] Vgl. Rüdiger Bernhardt: *„Ich bestimme mich selbst." Das traurige Leben des glücklichen Peter Hille (1854–1904)*. Jena 2004, S. 53–55; ders.: *„Ich bestimme mich selbst." Das traurige Leben des glücklichen Peter Hille (1854–1904)*, in : Martin-M. Langner (Hrsg.): *Peter Hille (1854–1904)*. Berlin 2004, S. 7–97, hier S. 28, 30; Nils Rottschäfer: *Peter Hille (1854–1904). Eine Chronik zu Leben und Werk*. Bielefeld 2010, S. 58, 60; *Sämtliche Briefe* (Anm. 4), S. 16, Anm. 1.

[7] *Sämtliche Briefe* (Anm. 4), S. 88.

[8] Hille-Brief, vollständig abgedruckt in: Christiane Baumann: *„Doppelt gibt, wer schnell gibt"* (Anm. 1), S. 38.

[9] Ebd.

[10] Peter Hille: *Ich bin ein Sohn der roten Erde*, in: ders.: *Werke zu Lebzeiten*. Teil 2 (1890–1904), hrsg. von Walter Gödden unter Mitarbeit von Wiebke Kannengießer und Christina Riesenweber. Bielefeld 2007, S. 740–741, hier S. 741.

Der Brief enthüllt den Realitätsgehalt dieser späteren Hilleschen Literarisierung, die zunächst an Gelage in *Auerbachs Keller* denken lässt. Tatsächlich wohnte Hille in Leipzig in der Burgstraße 8 nur wenige Gehminuten von diesem berühmten geschichtsträchtigen Ort entfernt, den er sicher gern und häufiger aufsuchte. Die Brotarbeit als Kopist, eine kaum vorzeigbare Tätigkeit, wurde in der poetischen Stilisierung erhöht und dem bürgerlichen Erwartungshorizont angepasst. Zugleich wurde sie damit für Hille in der Rückschau erträglich. Deutlich wird einmal mehr, dass Hille den bedrückenden Lebensumständen entkam, indem er ihnen die Harmonisierung einer literarisierten Welt der Schönheit entgegensetzte.

Schließlich liefert der aufgefundene Brief erstmals Anhaltspunkte zu Hilles im weitesten Sinn literarischen Aktivitäten während seiner Leipziger Zeit. Hille bemüht sich, gegenüber dem unbekannten Brief-Adressaten, den er mit „Hochgeehrter Herr!" anspricht, seine „trostlose Lage"[11] zu rechtfertigen. Dem väterlichen Vorwurf, planlos nach Leipzig gegangen zu sein, begegnet er mit der Schilderung seiner bisherigen Bemühungen, im Literaturbetrieb der Buchmetropole Fuß zu fassen. So erklärt er seine prekäre finanzielle Lage mit dem Scheitern seiner Übersetzungspläne beim Reclam-Verlag. Während er in seiner zu Lebzeiten nicht veröffentlichten „Bekenntnisschrift" *Tauseele* eine Übersetzung von Texten François René Chauteaubriands (1768–1848) erwähnt,[12] die er in Leipzig zu realisieren gedachte, ist im aufgefundenen Brief von Alfred de Musset (1810–1857) die Rede. In seinem 1878, also in unmittelbarer zeitlicher Nähe zum Brief, entstandenen Essay *Zur Geschichte der Novelle* bezog sich Hille auf de Musset, auch später kam er auf den französischen Romantiker zurück.[13] Es könnte somit zutreffen, dass er sich 1877 um eine Übersetzung von de Musset bemühte, zumal sich der Franzose in den 1870er Jahren im Deutschen Kaiserreich einiger Beliebtheit erfreute. Unter anderem war 1877, parallel zu Hilles Brief, die erste deutschsprachige Schrift zu Leben und Werk von de Musset von Paul Lindau, dem Kritikerpapst im Deutschen Kaiserreich, erschienen.

Dass Hille für seine Übersetzungspläne bei Rudolf von Gottschall (1823–1909) vorsprach, wie er im Brief ausführt, ist vorstellbar, ein Kontakt zu dem seinerzeit angesehenen und populären Schriftsteller sowie Herausgeber bedeutender Leipziger Journale jedoch nicht verbürgt. Gottschall galt der jungen Autorengeneration in den 1870er Jahren als fortschrittlich. Heinrich Hart berief sich 1877 auf ihn in seinem ersten bedeutenden Aufsatz *Zur Entwicklung der Künste*.[14] Hilles Kontakt zu Gottschall führte offenkundig nicht zum gewünschten Erfolg, weshalb er möglicherweise aus den überlieferten Erinnerungen getilgt wurde. Allerdings gingen die jungen Autoren im Umfeld der Harts in den 1880er Jahren generell zu Gottschall auf Distanz, da sich dessen konservative Haltung vertiefte, was sich in seiner entschiedenen Ablehnung des Naturalismus, insbesondere gegenüber

[11] Christiane Baumann: *„Doppelt gibt, wer schnell gibt"* (Anm. 1), S. 38.

[12] Peter Hille: *Tauseele*, in: ders.: *Gesammelte Werke in sechs Bänden*, hrsg. von Friedrich und Michael Kienecker. Essen 1984–1986. Bd. 1: *Gedichte und Schriften*, S. 231–261, hier S. 238. Der Text entstand vermutlich 1903. Siehe Gertrud Weigert: *Peter Hille. Untersuchungen und Texte*. Königsberg 1931, S. 23.

[13] Peter Hille: *Zur Geschichte der Novelle. Essay, in:* ders.: *Werke zu Lebzeiten*. Teil 1 (1876–1889), hrsg. von Walter Gödden unter Mitarbeit von Wiebke Kannengießer und Christina Riesenweber. Bielefeld 2007, S. 51–90, hier S. 53. Vgl. auch Peter Hille: *Sämtliche Briefe* (Anm. 4), S. 389.

[14] Heinrich Hart: *Zur Entwicklung der Künste*, in: *Deutsche Dichtung. Organ für Dichtung und Kritik* 1 (1877), H. 1, S. 28–30, hier S. 30.

Ibsen und Zola, widerspiegelte. Auch das könnte erklären, warum Hille ihn später in biografischen Texten nicht erwähnt. Vielleicht bediente er sich aber auch dieser renommierten Persönlichkeit zur Selbstlegitimation gegenüber dem Briefadressaten. Dagegen spricht allerdings die Nennung Ernst Ecksteins (1845–1900) im Brief. Zu ihm sind Kontakte belegt.

Auch Eckstein war während der Gründerzeit populär. Seine Schulhumoreske *Der Besuch im Karzer* hatte ihn 1875 berühmt gemacht. Eckstein übernahm 1874 die Redaktion der *Deutschen Dichterhalle* in Leipzig und stand der naturalistischen Bewegung aufgeschlossen gegenüber. Schon in den 1870er Jahren publizierte er in seiner Zeitschrift zahlreiche Naturalisten, insbesondere Heinrich und Julius Hart und Michael Georg Conrad. Das Journal war ein Magnet für die junge Dichter-Generation. Richard Voß, Wolfgang Kirchbach, Joseph Kürschner und Oskar Linke, um einige Namen aus dem frühnaturalistischen Umfeld zu nennen, fanden in seinem Magazin Beachtung. Peter Hille debütierte in der *Deutschen Dichterhalle* bereits 1876 mit seinem Gedicht *Hymnus der Dummen*. Ernst Eckstein wurde zum Förderer Hilles. Nach seinem nunmehr verbürgten Besuch bei ihm am 15. Juni 1877 publizierte Hille weitere Beiträge in Ecksteins Zeitschrift. Es erschienen im Juli und im September die Rezensionen *Gela* und *Macalda*. Im April 1878 kam sein Essay *Der Verehrer Shelley's* heraus. Recherchen in der *Deutschen Dichterhalle* förderten jetzt eine weitere Hille-Kritik unter dem Titel *Geisterspuk oder das große Umgehen auf der Veste Koburg* zutage,[15] die nur mit den Initialen „P.H." unterzeichnet wurde und am 15. August 1877 in Heft 16, somit zwischen den oben genannten Rezensionen, erschien. Es fehlt eingangs der redaktionelle Hinweis „besprochen von Peter Hille", den die anderen Beiträge aufweisen. Die Initialen stehen lediglich am Schluss. Im Inhaltsverzeichnis wurde auf sie gänzlich verzichtet, so dass der Beitrag als anonym firmiert. Das dürfte auch der Grund gewesen sein, weshalb die Rezension zu Fritz (eigentlich Friedrich) Hofmanns (1813–1888) Heldengedicht *Geisterspuk oder Das große Umgehen auf der Veste Koburg*[16] trotz unmittelbarer Nähe zu den anderen Hille-Beiträgen von der Forschung bislang übersehen wurde. Die Verwendung der Initialen erzeugte Distanz. Der Autor blieb nur für den eingeweihten Leser erkennbar. Da Hille Karriere machen wollte, konnte ihm an einem solchen Vorgehen eigentlich nicht gelegen sein. Es sei denn, es bestand ein Interessenkonflikt, und er wollte mit Autor und Werk nicht in Verbindung gebracht werden, brauchte aber, und das dürfte außer Frage stehen, das Honorar. Ernst Eckstein stand mit Friedrich Hofmann in Kontakt und könnte diesen Beitrag auch lanciert haben. Dagegen spricht jedoch eine Anmerkung der Redaktion, die sich von der wohlwollenden Kritik Hilles distanzierte.[17] Das irritiert, weil Hille dem Text keineswegs unkritisch gegenüberstand.

Friedrich Hofmann war ein alter „Achtundvierziger". Er nahm in Leipzig am so genannten „Verbrechertisch" teil.[18] Dabei handelte es sich um einen Treffpunkt ehemaliger Protagonisten der gescheiterten 1848er-Revolution, die wegen ihrer demokratischen

[15] P.H. [d.i.] Peter Hille: *Geisterspuk oder das große Umgehen auf der Veste Koburg. Fröhliches Heldengedicht in 15 Stücklein von Fritz Hofmann*, in: *Deutsche Dichterhalle*, 1877, Bd. 6, H. 16 (15. August), S. 271–272.

[16] Fritz Hofmann: *Geisterspuk oder Das große Umgehen auf der Veste Koburg. Fröhliches Heldengedicht in fünfzehn Stücklein*. Leipzig 1877.

[17] P.H. [d.i.] Peter Hille: *Geisterspuk* (Anm. 15), S. 271.

[18] Vgl. zum „Verbrechertisch" die Ausführungen bei Walter Fellmann: *Leipziger Pitaval*. Berlin ²1982, S. 108–114.

Gesinnung Haftstrafen verbüßen und Repressalien erleiden mussten. Eines der bekanntesten Mitglieder war der Verleger der Familienzeitschrift *Die Gartenlaube*, Ernst Keil (1816–1878), für dessen Journal Hofmann seit 1861 als Mitarbeiter tätig war. Nicht zufällig wurde er als „Gartenlaube-Hofmann" tituliert. Hofmann war populär und im Literaturbetrieb gut vernetzt. Eine Bekanntschaft Hilles mit Hofmann ist zwar nicht überliefert, aber auch nicht auszuschließen. Vielleicht war Hille ihm zu Dank verpflichtet. Die Talstraße im berühmten Graphischen Viertel von Leipzig, auf die sich Hille in seinem autobiografischen Text *Ich bin ein Sohn der roten Erde* bezieht, beherbergte zahlreiche Buchdruckereien, Verlage und Verlagsbuchhandlungen. Nur wenige Schritte von der Talstraße entfernt befand sich in der Goldschmidtstraße der Verlag von Ernst Keil, bei dem Hille vielleicht durch Vermittlung Hofmanns als Kopist arbeitete.

Hilles Rezension von Hofmanns Heldengedicht *Geisterspuk oder Das Umgehen auf der Veste Koburg* folgt dem in seinen frühen Kritiken *Gela* und *Macalda* erkennbaren Schema. Einer grundsätzlich positiven Einschätzung schließt sich eine breite Inhaltsangabe mit längeren Zitatpassagen an, die in ein kurzes, in diesem Fall, kritisches Resümee mündet. Ästhetisch betrachtet, sind sowohl Hofmanns Gedicht *Geisterspuk* als auch Hilles Rezension unbedeutend. Allerdings lassen sich anhand der Besprechung Positionen Hilles ausmachen, die sein Denken Ende der 1870er Jahre, aber auch darüber hinaus, bestimmten. Hille wandte sich gegen Reichsverherrlichung und Chauvinismus, die Hofmanns Text prägen. Dessen kritische Einlassungen gegenüber der Sozialdemokratie wies Hille zurück. Das ist vor dem Hintergrund der explosiven politischen Atmosphäre im Jahr 1877, am Vorabend des Sozialistengesetzes, das im Oktober 1878 in Kraft trat und sozialdemokratische, sozialistische und kommunistische Umtriebe, Vereine und Druckschriften verbot, die auf Untergrabung des bestehenden Staates zielten, bemerkenswert. Eine Unterstützung oder Fürsprache für die Sozialdemokratie bedeutete wenn nicht Opposition, so zumindest Distanz zum Staat. Bestätigt sah sich Hille in seiner kritischen Haltung zur Institution Kirche, die Hofmann scharf attackierte. Indem Hille seine Absage an deutsche Reichverherrlichung mit der Kritik an Hofmanns Haltung zur Sozialdemokratie verband, ließ er jenen oppositionellen Geist erkennen, der für die frühnaturalistische Bewegung der 1870er Jahre charakteristisch war und sich zeitlich parallel in unterschiedlicher Ausprägung in Schriften der Brüder Hart, bei Michael Georg Conrad, Richard Voß oder Joseph Kürschner findet.

An dieser Stelle drängt sich eine Überlegung zum unbekannten Adressaten des Bittbriefes vom 15. Juni 1877 auf. Hilles verkürzte Namensnennungen im Brief sowie sein förmlicher Stil deuten auf einen älteren Adressaten, der wohlsituiert und im Literaturbetrieb orientiert war. Das traf auf den 64-jährigen Hofmann zu, der sich etabliert hatte und über gute Kontakte in der Literaturszene verfügt haben dürfte. Die im August erschienene Hofmann-Rezension Hilles könnte nach erhaltener finanzieller Unterstützung ein Akt des Dankes gewesen sein. Die von Hille verwendete Titulierung „Euer Hochgeboren"[19] fand allerdings im 19. Jahrhundert nur noch bei höheren Staatsdienern, Räten usw. oder Universitätsrektoren Anwendung, für deren Anrede „Hochgeehrtester Herr" und als Schlussformel „Ganz ergebenster" gebräuchlich waren. Hilles Anrede „Hochgeehrter Herr" und die Titulierung im verbindenden Text als „Euer Hochgeboren" sowie die Unterzeichnung mit

[19] Christiane Baumann: *„Doppelt gibt, wer schnell gibt"* (Anm. 1), S. 38.

„Euer Hochgeboren ergebenster Peter Hille“ passen somit eher auf den Leipziger Literatur-Professor und mehrfachen Rektor der Universität Friedrich Zarncke (1825–1891), den Hille später namentlich erwähnte. Er stand mit jungen Autoren, mit denen Hille sehr wahrscheinlich nicht zuletzt in *Auerbachs Keller* in Leipzig verkehrte und die mit den Brüdern Heinrich und Julius Hart im Austausch waren, darunter Johannes Proelß, Joseph Kürschner und Wilhelm Henzen,[20] zudem in lebhaftem Kontakt. Zarncke war ebenso wohl situiert wie im Literaturbetrieb vernetzt. Er gab das seinerzeit angesehene und populäre Rezensionsjournal *Literarisches Centralblatt für Deutschland* in Leipzig heraus und galt als Experte für die Literatur des Mittelalters. Wenn Hille in *Ich bin ein Sohn der roten Erde* schrieb, dass er „in der Thalstraße bei der Weltfirma Hildebrand und Hadubrand wutentbrannt Korrektor wurde“, dann erkennt man die Literarisierung unschwer an der „Weltfirma Hildebrand und Hadubrand“, die als Vater und Sohn aus dem *Hildebrandslied* bekannt sind. Zarncke erwarb sich nicht nur Verdienste um die Erforschung des *Nibelungenliedes* und des *Narrenschiffes* von Sebastian Brant, er arbeitete unter anderem zum jüngeren Titurel und trat mit Bearbeitungen des *Heliand* und des *Hildebrandsliedes*, das er 1879 bei Wigand in Leipzig publizierte, hervor. Der Name des Leipziger Professors tauchte 1887 in einem Hille-Porträt auf, das sich auf Angaben des Autors stützte. Hille führte dort an, dass er „zur Universität Leipzig über[-ging, d. Vf.in], wo er hauptsächlich unter R. Seydel Psychologie und unter Springer Kunstgeschichte studierte, daneben auch medizinische Kollegien besuchend. Besonders zog ihn dann Zarncke (über deutsche Literatur) an“[21]. Da Hille kein Abitur hatte, ihm somit ein Studium verwehrt war, er überdies in den Verzeichnissen der nichtimmatrikulierten Zuhörer der Universität Leipzig nicht aufgeführt ist,[22] wurde bislang seine Teilnahme an universitären Kollegien ausgeschlossen. Der ähnlich gelagerte Fall Joseph Kürschners belegt jedoch, dass Zarnckes Kolleg auch in solchen Fällen besucht werden konnte und besucht wurde.[23] Entscheidend war offenbar ein persönlicher Kontakt, der zwischen Kürschner und Zarncke belegt ist.

Ein weiteres Indiz spricht für Zarncke als Briefempfänger. In der von Hille hervorgehobenen "Thalstraße" befand sich in der Nummer 6 die Buchhandlung Eduard Avenarius, die Zarnckes *Literarisches Centralblatt für Deutschland* herausgab. Es wäre denkbar, dass Hille dort seine Kopistenarbeit leistete. Unter dieser Adresse wohnte zudem der Verlegersohn Ferdinand Avenarius, der 1877 in Leipzig an der Alma Mater Medizin und Naturwissenschaften studierte und ebenfalls häufiger Gast in *Auerbachs Keller* war. Möglicherweise besuchte Hille mit ihm zusammen die erwähnten „medizinischen Kollegien“. Ferdinand Avenarius wurde 1885 Mitarbeiter der Harts in ihrer naturalistischen Programmzeitschrift *Berliner Monatshefte für Litteratur, Kritik und Theater*.

Betrachtet man Hilles Leipzig-Reminiszenz in *Ich bin ein Sohn der roten Erde* in diesen Zusammenhängen, dann wirkt die „Thalstraße“ wie eine Metapher, wie ein mit Hilles Erinnerungen und Assoziationen aufgeladenes Signalwort, das Teil seiner „subversiven

[20] Johannes Proelß (Hrsg.): *Weinphantasien aus Auerbachs Keller. Ein Stammbuch fröhlicher Zecher*. Leipzig 1877, S. 1. Exemplar aus der Bibliothek Joseph Kürschners. Proelß stand mit Zarncke ebenso in Briefkontakt wie Joseph Kürschner.

[21] Adolf Hinrichsen: *Das literarische Deutschland*. Berlin/Rostock 1887, S. 247.

[22] Nils Rottschäfer: *Peter Hille (1854–1904). Eine Chronik zu Leben und Werk* (Anm. 6), S. 59.

[23] Vgl. dazu ausführlich Christiane Baumann: *„Doppelt gibt, wer schnell gibt“* (Anm. 1), S. 23–24.

Technik“[24] war, die seine Texte oft schwer verständlich erscheinen lassen. Denkbar ist, dass in Hilles Zitat des *Hildebrandsliedes* Erinnerungen an den Konflikt mit dem Vater und sein finanzielles Hilfeersuchen an den väterlichen Briefadressaten Zarncke, den er vom Kolleg kannte, dem er sein Kopistendasein schilderte und der als Ikone der althochdeutschen Dichtung galt, oszillieren. Eine Kontaktaufnahme zu Zarncke wäre, glaubt man Zeitgenossen, nicht ungewöhnlich gewesen. Er galt als überaus liebenswürdig und der Studentenschaft zugewandt. Der Leipziger Professor Wilhelm Wundt, der mit seinem 1879 gegründeten, weltweit ersten Institut für experimentelle Psychologie Weltruf erlangte, sah in ihm „das Vorbild eines echten akademischen Lehrers“, den ein „Zauber einer alles überwältigenden Liebenswürdigkeit“ umgab, die den Studenten „im Verkehr mit ihm des Alters Unterschied“[25] vergessen ließ.

Schließlich gibt es eine bislang wenig beachtete literarische Skizze Hilles mit dem Titel *Ein wichtiger Fund*, in der sich Leipziger Reminiszenzen finden und die die These, dass der Briefadressat Zarncke gewesen sein könnte, stützt. Die Satire wurde zu Lebzeiten nicht veröffentlicht. Sie dürfte um 1902 entstanden sein. Hinweise hierauf und auf die autobiografische Grundierung finden sich in der Eingangsszene, die an der Berliner Universität angesiedelt ist. Ein Ich-Erzähler sitzt im „Collegium maximum“ und atmet noch einmal die „warme Luft des Lebens“[26]. Ein Professor präsentiert einen „Fund sondergleichen“ in einer Aufgeregtheit, die einen anwesenden „einundzwanzigjährigen Dachstubenpoeten“[27] erstaunt und beim Ich-Erzähler Erinnerungen weckt. Der junge Dachstubenpoet ist etwa so alt wie Hille während seines Leipziger Aufenthaltes 1877/1878. Seine Adresse „Chausseestraße 98, 4. Hof, 5 Treppen links“[28] weist ebenfalls auf Hille, da er um 1902 in der Berliner „Chausseestraße 95, II. Hof [3?]. Tr.“[29] wohnte. Sowohl im älteren erzählenden Ich als auch in der jungen Poeten-Figur werden somit autobiografische Elemente erkennbar, die zudem eine zeitliche Einordnung des Textes ermöglichen. Der Ich-Erzähler, ein lebensmüder Misanthrop, sitzt im Berliner „Collegium maximum“. Er erkennt sich im jungen Dachstubenpoeten wieder und taucht in einem absurden Vorgang, einem selbstmordverdächtigen Sturz in den Goldfischteich, in seine Vergangenheit ein. Er begegnet sich noch einmal als Student, als „der junge Dichter, der seinen (sic!) Professor in Zerstreutheit nichts nachgab“[30]. Der Professor galt als „die germanistische Zierde der Almamater“, bei der der Erzähler „so manches Kolleg geschunden, da das überfüllte Maximum keine Kontrolle kannte“[31]. Es verblüffen die wortwörtlichen Übereinstimmungen zur literarisierten Kurzbiografie *Ich bin ein Sohn der roten Erde*, in der von „tausendundein Kollegien“ die Rede ist, die Hille geschunden haben wollte. Zudem weist er auf den freien Zugang zum Kolleg Zarnckes, der 1873 am Germanistischen Institut das Deutsche

[24] Doris Jung-Ostermann: *Peter Hille. Aspekte zur Rezeption. Wissenschaft und Mythos* (Anm. 2), S. 112.
[25] *Zur Erinnerung an den Heimgang von Dr. Friedrich Zarncke, Professor der deutschen Sprache und Literatur an der Universität Leipzig*. Leipzig 1891, S. 15, 17.
[26] Peter Hille: *Ein wichtiger Fund*, in: *Gesammelte Werke in sechs Bänden* (Anm. 12), Bd. 4, *Kurzprosa und Prosa-Fragmente (II)*, S. 163–165, hier: S. 163.
[27] Ebd.
[28] Ebd.
[29] Vgl. Peter Hille: *Sämtliche Briefe* (Anm. 4), S. 406.
[30] Peter Hille: *Ein wichtiger Fund* (Anm. 26), S. 164.
[31] Ebd., S. 165.

Seminar gegründet hatte und in Leipzig mit seinen Forschungen zur Spitze des akademischen Wissenschaftsbetriebes zählte.[32] In der satirischen Skizze erinnert sich nun der Ich-Erzähler, wie er als junger Dichter, in der Hoffnung, berühmt zu werden, dem Professor über einen „Vorkosthändler" in einer „Sauerkrauttonne" seine Dichtung mit der Aufschrift zukommen ließ: „Kladde meines Lebens von einem Dichter, der heute nacht 11 Uhr sich die Ehre geben wird, coram natione germanica sich in den Goldfischteich zu stürzen."[33] Der Händler soll dem Professor das dichterische Werk nicht unter einhundert Mark überlassen. Der Professor zahlt das Geld. Er publiziert „über diese jämmerliche Kladde eines Lebens", diesen Fund, sein Lebenswerk in 24 Bänden, das „seine große Tat" ist.[34] Der Dichter hingegen, dessen Gehirn einem Chirurgie-Studienfreund als „instruktiver Fall"[35] erscheint und dem ein zweiter Freund in Anlehnung an Cesare Lombroso Genialität bescheinigt, geht darüber in Armut zugrunde. Der vom jungen Poeten angedrohte „Sturz" in den Goldfischteich hat sich beim gealterten Dichter-Erzähler-Ich in dessen „verpfuschte(m) Leben"[36] erfüllt.

Auch in dieser Satire ist Hilles „subversive Technik" erkennbar. Ganz offensichtlich verschwimmen in der bis ins Groteske gesteigerten Szene sein Kampf ums tägliche Brot und um seine Existenz als freier Schriftsteller in Leipzig, sein Traum berühmt zu werden und seine Bittgesuche um finanzielle Unterstützung. Er griff auf Selbsterlebtes zurück, das ihn zur künstlerischen Auseinandersetzung inspirierte. Diese Erlebnisse, visuellen Eindrücke, aber auch Szenen und Gestalten wurden im künstlerischen Produktionsprozess verfremdet und ästhetisch überformt. Autobiografisches figurierte zur poetischen Momentaufnahme. Dieses ästhetische Verfahren, auf das Doris Jung-Ostermann wies,[37] lässt sich auch in anderen Texten belegen. In *Mein Heiliger Abend* sind der Ankauf des von Lovis Corinth 1902 angefertigten Hille-Porträts durch den Konsul Rosenberg und das Weihnachtsfest 1899, als ihm das Berliner Quartier gekündigt wurde, belegt.[38] In *Gebrochene Brücken* (1891) grundieren die Rom-Erlebnisse den Text. Besonders hintergründig verarbeitete Hille in seinem Roman *Die Sozialisten* (1886) reale Vorgänge.[39] In diesem ästhetischen Transformationsprozess, der einen spezifischen Umgang Hilles mit historischer Faktizität erkennen lässt, wird die erlebte Wirklichkeit in Stichworten, Namen oder bildhaften Sequenzen zum Fragment, das im Text ohne subtile Kenntnis des konkreten zeitlichen Umfelds oder Vorgangs kaum zu erschließen ist und mitunter unverständlich bleibt. Vor diesem Hintergrund lädt der aufgefundene Hille-Brief dazu ein, die Satire *Ein wichtiger Fund* in ihrem Realitätsbezug neu zu lesen. Die Skizze liefert Versatzstücke der Hilleschen Lebenswirklichkeit, die mit dem Brief und der literarisierten Kurzbiografie *Ich bin ein Sohn*

---

[32] Czok: *Der Höhepunkt der bürgerlichen Wissenschaftsentwicklung*, in: *Alma Mater Lipsiensis. Geschichte der Karl-Marx-Universität Leipzig*, von einem Autorenkollektiv hrsg. v. Lothar Rathmann. Leipzig 1984, S. 191-228, hier S. 219.
[33] Peter Hille: *Ein wichtiger Fund* (Anm. 26), S. 164.
[34] Ebd., S. 165.
[35] Ebd., S. 164.
[36] Ebd., S. 165.
[37] Doris Jung-Ostermann: *Peter Hille* (Anm. 2), S. 122. Jung-Ostermann wies auf dieses Verfahren bereits 1992 in einem Vortrag vor der *Hille-Gesellschaft*.
[38] Vgl. Peter Hille: *Sämtliche Briefe* (Anm. 4), S. 278 u. 446–447.
[39] Vgl. Christiane Baumann: *Auf der Suche nach Schönheit. Richard Voß und Peter Hille*, in: *Orbis Linguarum* 49 (2018), S. 479–498, hier S. 484–487. Vgl. zu Hilles Umgang mit zeitgenössischen Karikaturen: dies.: *Ein Abschied auf Nimmerwiedersehn. Peter Hilles Beschäftigung mit der Lex Heinze*, in: *Literatur in Westfalen* 17 (2020), 79–91.

der roten Erde korrespondieren und – biografisch gesehen – ausgewählte Leipziger Kolleg-Besuche stützen. Sie deutet auf Distanz zu Zarnckes akribisch-pedantischer Lehr- und Forschungsmethode, die Hille vermutlich fremd war. In der Tragödie *Des Platonikers Sohn*, die ebenfalls auf die Leipziger Zeit zurückgreift, verbindet Hille die Studienzeit mit Lebensnähe, die „nicht den Buchstaben, nicht Staubgewebe aus verschimmelten Jahrhunderten in unsre unterschiedlichen Hirnkasten hineinhängen“[40] lassen wollte. Diese Erinnerungen grundieren seine Satire *Ein wichtiger Fund*. Die literarische Skizze greift aber weiter. Hille rechnete mit universitären Philistern ab, die das zeitgenössische Künstlertum geringschätzten. Der karikierte Professor Dr. Seidenraupe ergeht sich wie die Tierspezies in der Produktion von Gespinsten, die ihm allerdings Ruhm, Ehre und nicht zuletzt Geld einbringen. Der Schöpfer der Kunstwerke, der Dichter, geht zugrunde. Damit warf Hille die Erwerbsfrage auf, die ihn immer wieder beschäftigte, wie andere Texte, darunter die Skizze *Gebrochene Brücken*, belegen.

Mit dem aufgefundenen Brief lässt sich Hilles Leipziger Aufenthalt zeitlich neu bestimmen. Er weckt Zweifel an dem behaupteten spontanen Aufbruch in die Buchmetropole, denn Hille wusste als Freund der Harts und Beiträger ihrer ersten Zeitschrift *Deutsche Dichtung*, deren erstes Heft bereits erschienen war, dass sich junge, gleichgesinnte Mitstreiter des Journals in Leipzig aufhielten, darunter Johannes Proelß, Joseph Kürschner und Wilhelm Henzen. In der Hoffnung, sich als Schriftsteller etablieren und sich über diese mit den Harts vernetzten Autoren vermarkten zu können, orientierte er sich an ihrem Agieren, an von ihnen präferierten Leipziger Persönlichkeiten, die als Sprungbrett dienen konnten. Der Hille-Brief und die entdeckte Rezension fügen sich in die Erforschung von Hilles Frühwerk ein, das eine überschaubare Zahl literarischer und authentischer Dokumente umfasst und mit diesen Funden weiter ausdifferenziert werden kann. Die im Brief beschriebene „trostlose Lage“ in Leipzig wird von Hille in um 1902/1903 entstandenen Texten wie den literarisierten Erinnerungen *Ich bin ein Sohn der roten Erde*, in *Tauseele* und ästhetisch verfremdet in *Ein wichtiger Fund* aufgegriffen und verarbeitet. Der Brief erhellt nicht nur Hintergründe dieser späten Texte Hilles, er stellt sie auch in einen neuen Zusammenhang.

*

[40] Peter Hille: *Des Platonikers Sohn*, in: ders.: *Werke zu Lebzeiten*. Teil 2 (Anm. 10), S. 465–546, hier: S. 508.

PIERRE GEORGES POUTHIER

Einführung: „So gehe ich als Kopfmodell“

Die fotografische und bildkünstlerische Darstellung des Dichters Peter Hille

In einem Aufsatz aus dem Jahre 1799 schreibt Goethe: „Jeder fühlende, wohlhabende Mann sollte sich und seine Familie, und zwar in verschiedenen Epochen des Lebens, malen lassen.“ Er selber verstand sich mit Sicherheit als ein solcher, und so erstaunt es wenig, dass wir uns - über zweihundert Jahre später - anhand von insgesamt 81 zeitgenössischen bildkünstlerischen Darstellungen ein ziemlich genaues Bild von „Goethes äußerer Erscheinung“ (Abb. 1, s. das gleichnamige Buch) machen können. Sogar ein Porträt des kleinen „Hätschelhanß“ hat sich erhalten (Abb. 2)!

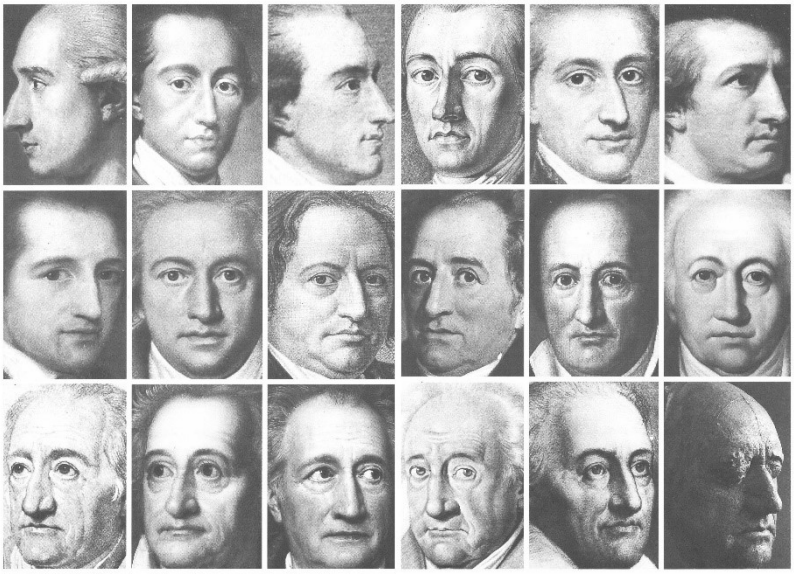


Abb. 1 – Johann Wolfgang von Goethe (1749-1832)

Abb. 2 – „Hätschelhanß“

Ab der zweiten Hälfte des 19. Jahrhunderts kommen zu den bildkünstlerischen Darstellungsformen die fotografischen hinzu. Auch diese setzen einen gewissen Wohlstand bei denjenigen voraus, die sich abbilden lassen. So gibt es von dem nur wenige Wochen nach Peter Hille geborenen Oscar Wilde sowohl ein Foto des achtjährigen als auch eine Kreidezeichnung des zehnjährigen Knaben. Abgesehen von den zwei im Zuchthaus verbrachten Jahren sind alle Lebensphasen des englischen Schriftstellers im Bild festgehalten, wobei vor allem die fotografischen Abbildungen bis in die letzte Lebenszeit hinein überwiegen. Oscar Wilde konnte es sich leisten bzw. hatte Freunde, die es sich leisten konnten (s. das von seinem Enkel Merlin Holland zusammengestellte „Oscar-Wilde-Album“)! Außergewöhnlich sind die im Herbst 1897 aufgenommenen Bilder, die Wilde mit seinem Geliebten Lord Alfred Douglas beim Mittagessen in Neapel zeigen (Abb. 3). Solche Alltagsaufnahmen sind zu dieser Zeit noch die Ausnahme!

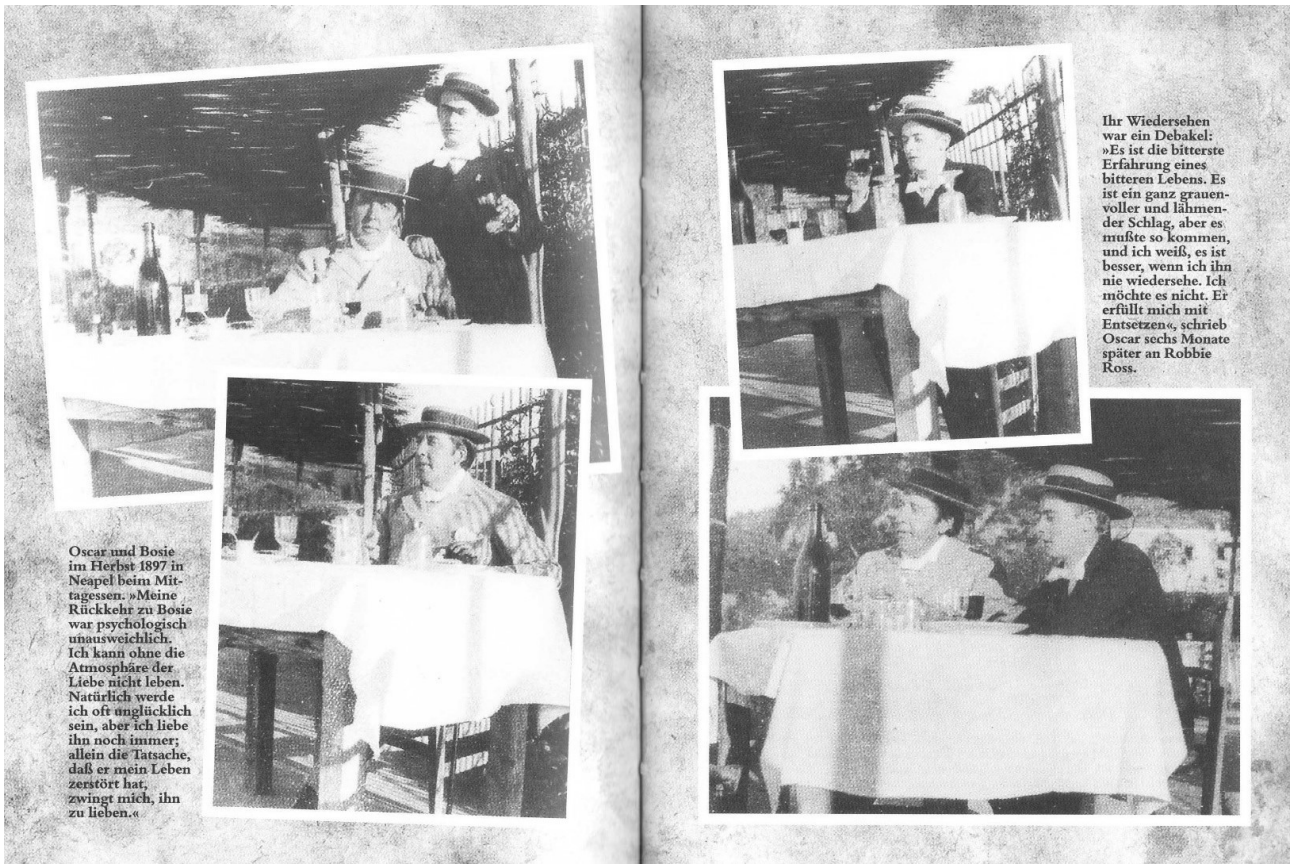


Abb. 3 – Oscar Wilde und Lord Alfred Douglas

Abb. 4 – Peter Hille (1888/89)

Von einem „armen Hund“ wie Peter Hille hingegen liegen nur wenige Fotos vor, die meisten davon aus seinen letzten Lebensjahren, wo er eine gewisse Bekanntheit innerhalb der Berliner Künstlerszene besaß. Das erste Foto zeigt den Achtzehnjährigen mit seinen beiden Dichterfreunden Heinrich und Julius Hart (siehe Einband). (Haben sich die drei die Kosten für die Aufnahme geteilt?) Dann lässt sich Hille erst mit 34/35, in seiner Pyrmonter Zeit, wieder fotografieren (Abb. 4). In diesen Jahren versucht er, sich als „freier Schriftsteller“ zu etablieren. Es kann vermutet werden, dass er zu diesen Zwecken über ein „Lichtbild“ von sich verfügen wollte, um es bei Nachfrage vorzulegen.

Ab Mitte der 1890er Jahre steigt Peter Hilles Bekanntheitsgrad in den Berliner Literaten- und Künstlerkreisen. Damit setzen die fotografischen Autorenporträts ein, meist in Verbindung mit einer Veröffentlichung.

Ab 1897 wird Hille Gegenstand des bildkünstlerischen Interesses. Hierbei spielt auch eine Rolle, dass er durch das Modellsitzen einen kleinen Zuverdienst hat, denn „von der Literatur kann man nicht leben. Weil ich mit dem Kopfe innerlich nicht genug verdiene, so mache ich den Schaden durch das Äußere desselben wett, darin unterstützt durch eine ungeheure Mähne. Und so gehe ich als Kopfmodell.“ (GW V, S. 30) Für einige Sitzungen bei Lovis Corinth verdient er 38 Mark. Der Maler hingegen verkauft das Porträt für den vielfachen Preis von 1500 Mark (s. hierzu: Johann Günther König: Bremen im Spiegel der Literatur, Bremen 1991, S. 175)! – Zum Zeitpunkt von Hilles Tod am 7. Mai 1904 liegen insgesamt 13 fotografische Abbildungen und sieben bildkünstlerische Darstellungen des Dichters vor. Erstaunlich ist, dass sich Künstler auch nach seinem Ableben des Sujets Hille annehmen, wobei die graphische Darstellung (Zeichnung, Holzschnitt, Lithographie) überwiegt und es zu keinem weiteren Porträt mit Ölfarben auf Leinwand kommt.

Abb. 5 – Peter Hille (Lovis Corinth, 1902)

Überblickt man die Gesamtheit der bildkünstlerischen Darstellungen Hilles, so lassen sich zwei Hauptrichtungen ausmachen: Die eine ist um die möglichst genaue Abbildung der sinnlich wahrnehmbaren Erscheinung des Dichters bemüht (Prototyp: Lovis Corinths Ölgemälde, Abb. 5), während die andere, bei Beibehaltung des bartumrahmten Gesichts, ihn erhöht und typisiert (Prototypen: Franz Stassens Radierung, Abb. 6, Else Lasker-Schülers Zeichnung, Abb. 7). Einige Künstler wie Krisam (Abb. 8) oder Wedel (Abb. 9) nehmen eine Mittelstellung ein. Sie bringen sowohl die realistische Abbildung des sich bewegenden Dichters als auch die typisierende Darstellung.

„Um das Porträtieren mag es freilich eine bedenkliche Sache sein, da es sogar dem heiligen Lukas nicht gelungen sein soll.“, bemerkt Goethe in einem Brief. Und Oscar Wilde legt in seinem berühmten Roman „Das Bildnis des Dorian Gray“ dem Maler Hallward das Bonmot in den Mund: „Jedes Porträt, das mit Gefühl gemalt ist, ist ein Porträt des Künstlers, nicht des Modells.“ Diese Problematik ist uns durchaus bewusst. Dennoch sind wir der Auffassung, dass durch die genaue Betrachtung unterschiedlicher Porträts von Peter Hille – und den dadurch augenfällig werdenden unterschiedlichen Sichtweisen, Auffassungen, und Interpretationen – der Abgebildete selbst in seinen verschiedenen Facetten deutlicher hervortreten kann. Ob realistische bzw. impressionistische Abbildung als Berliner Bohémien (Corinth), ob typisierende Überhöhung als Wotan (Stassen) oder als Heiliger (Lasker-Schüler), ob beide Ansätze verbindende Darstellung als Wanderer (Krisam, Wedel), sie können alle dazu beitragen, die verschiedenen Facetten dieses einen Menschen präziser zu erkennen und bewusster anzuerkennen. Auch hier gilt Peter Hilles Lebensmotto: „Programm habe ich nicht. Die Welt hat auch keins.“ (GW I, 229)

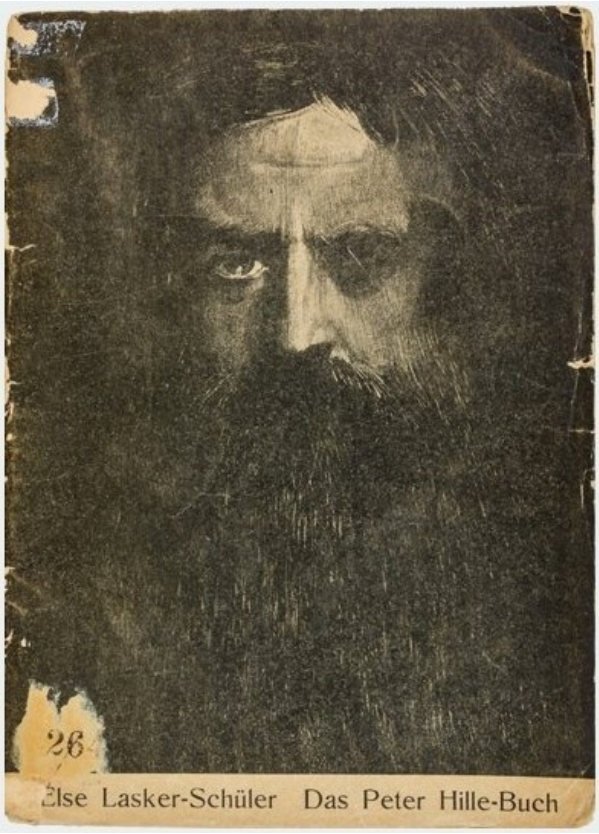


Abb. 6 – Peter Hille (Franz Stassen, 1903)

Abb. 7 – Peter Hille (Else Lasker-Schüler, 1920)

Abb. 8 – Peter Hille (Peter Krisam, 1929)

Abb. 9 – Peter Hille (Jakob Wedel)

Das Hille-Porträt von Peter Krisam

Wer kennt das nicht? Man betritt einen Raum, und der Blick fällt sofort auf ein darin befindliches Objekt, welches einen in seinen Bann zieht. – So ging es mir, als ich, vor über dreißig Jahren, zum ersten Mal die Schwarz-Weiß-Porträt-Lithographie Peter Hilles von Peter Krisam im Landgasthaus Nolte (Erwitzen) erblickte. Spontan sprach mich die Auffassung der Gestalt Hilles und deren bildkünstlerische Darstellung an. Jahrzehnte später konnte ich einen Abzug bei einem Hamburger Antiquar zu einem angemessenen Preis erstehen. Mit einer feinen schwarz-goldenen Leiste gerahmt, aber auch gut geschützt vor Sonnenlicht hängt er seitdem in meinem Düsseldorfer Arbeitszimmer und erfreut das betrachtende Auge ebenso wie den sinnenden Geist.

1. Worum handelt es sich?

1.1. Das Blatt

Das leicht gelblich gefärbte Blatt, auf dem die Schwarz-Weiß-Lithographie aufgebracht wurde, hat ungefähr DIN-A3-Format. Es weist keinerlei Beschädigungen auf. Der bedruckte Teil, d. h. die Darstellung, hat eine Breite von 25,5 cm und eine Höhe von 36 cm. Darunter befindet sich am linken Rand folgende mit Bleistift angebrachte Aufschrift:

„Orig. Lithogr.
P. Krisam
29“

Eine Angabe der Auflagengröße, wie sonst üblich, ist nicht vorhanden.

1.2. Provenienz

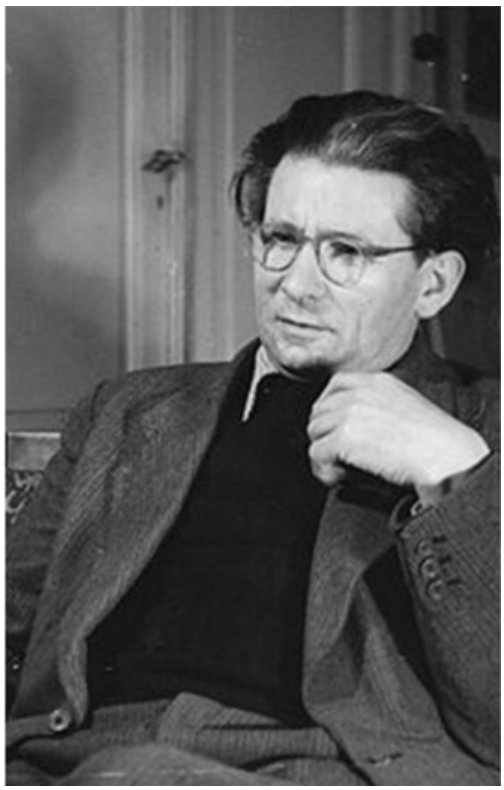
Bis zum Erwerb durch mich im September 2017 ist die Vorgeschichte dieses Blattes unbekannt. – Wie bereits erwähnt, hängt in der sog. „Hille-Ecke“ des Landgasthauses Nolte in Erwitzen ein weiterer Abzug, welcher allerdings wegen des starken Lichteinfalls bereits stark vergilbt ist. Von weiteren Abzügen ist mir nichts bekannt. Ich gehe jedoch davon aus, dass solche noch vorhanden sind, selbst wenn der Künstler nur wenige erstellt hat.

2.

Bevor ich die Grafik genauer in den Blick nehme, möchte ich kurz auf die Frage eingehen: **Wer war Peter Krisam**? – Der Maler und Kunstlehrer Peter Krisam wurde am 28. Februar 1901 in Klüsserath geboren und ist am 15. November 1985 in Trier verstorben. Anlässlich einer großen Krisam-Ausstellung im Jahre 2017 (Stadtmuseum Simeonstift/Trier) schrieb ein Kunst-Magazin über ihn: „Krisam […] kam schon in früher Kindheit mit seiner Familie nach Trier. […] Mit seiner einmaligen Bildsprache zwischen Expressionismus und Realismus gehört ihm ein fester Platz in der Trierer Kunstgeschichte.“[1]

[1] „Zwischen Expressionismus und Realismus“, zitiert nach: Kunst Mag. Das online Kunstmagazin, 24. Juli 2017 – auf diese kunsthistorische Einordnung werde ich noch zu sprechen kommen.

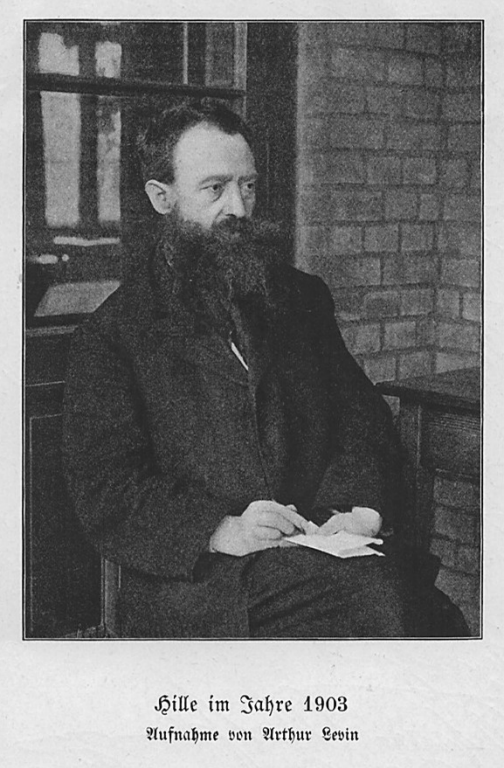
Krisam gehörte zu jenen „Künstlern der Verschollenen Generation“, „die zwischen 1890 und 1914 geboren wurden und Ende der 1920er Jahre ihre Ausbildung erfuhren. Sie hatten wegen der Anforderungen des aufkommenden Nationalsozialismus keine Chance, von der breiten Öffentlichkeit wahrgenommen zu werden.“[2] In der jungen Bundesrepublik fiel Krisams gegenständliche Malerei unter das „Verdikt des Unmodernen, dessen Auswirkungen erst im letzten Viertel des Jahrhunderts mit der Wiederentdekkung der ‚Neuen Figuration‘ abflachten […]. Er zog sich zurück und blieb für lange Jahre aus dem aktuellen Ausstellungsgeschehen ausgegrenzt.“[3] Kurz vor seinem Tod wurde der Künstler mit einer Ausstellung und der Verleihung des Ramboux-Preises der Stadt Trier für sein ganzes Lebenswerk gebührend gewürdigt. Anlässlich der bereits erwähnten Werkschau im Jahre 2017 erschien der schmale, schön bebilderte Bildband mit informativen Texten: „Peter Krisam. Maler zwischen den Zeiten“.



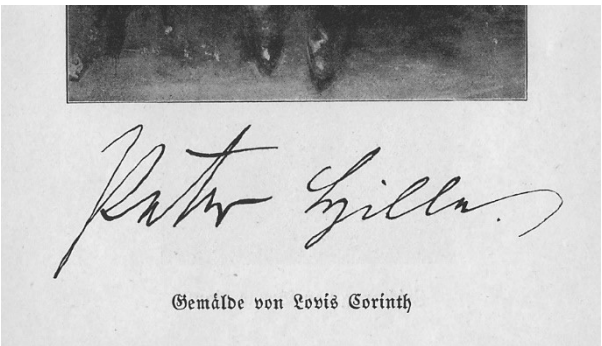
Peter Krisam (1951)

3. Wie wird Hille dargestellt?

3.1. Grundlage der Darstellung

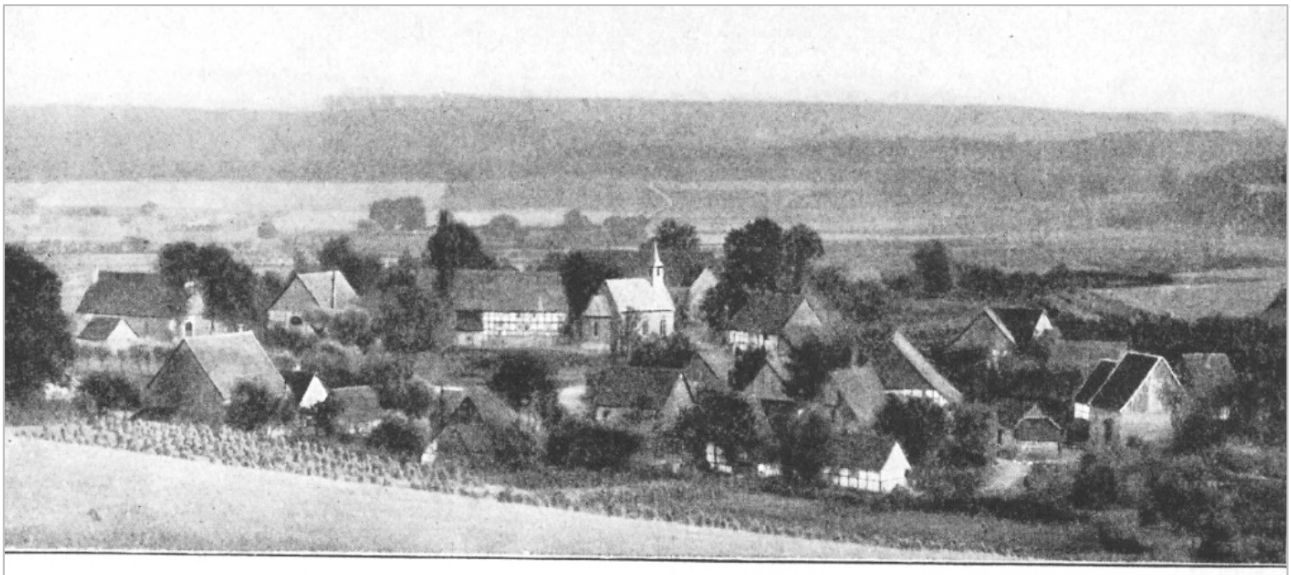


Der 1901 in Klüsserath an der Mosel geborene Künstler hat den am 7. Mai 1904 in Berlin verstorbenen Dichter nicht persönlich gekannt. Was ihn dazu veranlasst hat, im Jahre 1929 ein Peter-Hille-Porträt zu schaffen, ist nicht bekannt. Eindeutig lässt sich jedoch feststellen: Die Grundlage für Krisams Hille-Porträt sind folgende, in der einbändigen Werkausgabe von 1916 (die zweite Auflage von 1921 erschien ohne die Bilder) enthaltenen Abbildungen:



Faksimile von Hilles Unterschrift

[2] Hanno Krisam: Peter Krisam. Maler zwischen den Zeiten, Trier 2017, S. 12
[3] zitiert nach dem Wikipedia-Artikel zu Peter Krisam



Erwitzen, Peter Hilles Geburtsort

Es wird deutlich, Krisam möchte seiner bildkünstlerischen Interpretation Hilles eine „realistische“ Grundlage geben. Aus dieser heraus entwickelt er seine Sicht bzw. Vision des Dichters. Hilles ironische Selbstaussage „Von der Literatur kann man nicht leben. Weil ich mit dem Kopfe innerlich nicht genug verdiene, so mache ich den Schaden durch das Äußere desselben wett, darin unterstützt durch eine ungeheure Mähne. Und so gehe ich als Kopfmodell.“ (GW V, S. 30) gilt also in gewisser Weise auch für dieses Porträt.

3.2. Die Darstellung

3.2.1. Was ist zu sehen?

Im Vordergrund und Mittelpunkt der Darstellung ist ein bärtiger Mann mittleren Alters zu sehen, bekleidet mit einem breitkrempigen Hut, einem Havelock-Mantel, einer etwas schlottrigen Hose und bequem wirkendem Schuhwerk. Er ist im Schreiten begriffen. In seiner (von ihm aus gesehen) linken Hand hält er eine als Buch gebundene Kladde, in der rechten Hand einen Stift. Hat er gerade etwas aufgeschrieben? Oder sinnt er dem nach, was er festhalten möchte? Der nach innen gewendete Blick lässt auf Letzteres schließen. Wind bauscht sowohl die Hosen als auch den Havelock auf. Hinter dem Dargestellten liegt, niedriger gelegen, eine kleine Ortschaft, bestehend aus wenigen Häusern und einer Kapelle. In der Tiefe tut sich eine Landschaft auf. Rechts (vom Betrachter aus) wird so etwas wie ein spitzer Turm sichtbar, fernerhin sind auf der rechten wie linken Seite (vom Betrachter aus) weitere Gebäude angedeutet. Auch ist auf der rechten Bildseite (vom Betrachter aus) ein Gewässer zu erkennen. Von links (vom Betrachter aus) nähert sich dem Dargestellten eine Möwe.

3.2.2. Wie ist das Gesehene zu verstehen?

Die meisten bildkünstlerischen Hille-Porträts zeigen nur seinen Kopf mit der „ungeheuren Mähne“ (s. o.) aus Haupt- und Barthaaren. Bei Arthur Johnson verschwindet sein

Körper regelrecht hinter dem kunstvoll arrangierten Faltenwurf des Mantels. Bei anderen wird er durch ein kuttenartiges Gewand völlig verdeckt, was der Gestalt einen mönchsartigen, teilweise auch irreal schwebenden Charakter verleiht (dies vor allem bei Else Lasker-Schüler und Clara Vogedes). Das berühmte Bild von Lovis Corinth zeigt die Ganzfigur des Sitzenden, von dem der Betrachter allerdings den Eindruck haben kann, „als ob er jeden Augenblick aufspringen und davoneilen möchte“[4]. Aber nur Peter Krisam stellt den ganzen, sich bewegenden Dichter dar. Der Bildhauer Jakob Wedel hat dies viele Jahre später aufgegriffen. Seine vollplastische Hille-Darstellung hat, bei allen Unterschieden in der Ausformung der Details, ganz offensichtlich Krisams Lithographie zum Vorbild.

Ich komme nun zur Deutung des Blattes und stelle als erstes fest: Peter Hille wird von Peter Krisam als „**homo viator**“ aufgefasst. Der Kulturphilosoph Frank Lisson führt aus:

> „die Gestalt des *Homo Viator* […] knüpft an der antik-abendländischen Tradition des Widerstands ‚aus Einsicht in die Dinge‘ an. Als solitärer Wanderer geht er unaufgefordert auf Distanz zu den ihn umgebenden, aufgrund seiner Abseitigkeit ihm misstrauisch begegnenden ‚Zivilisationsmenschen‘. Deren zwangsläufig folgenden Verdächtigungen des Anderen, des Widerständigen, wird er stoisch begegnen. Der aristokratische *Homo Viator* geht seinen Weg: still, trotzig, abgeschieden, eigenwillig und allein. Er ist deshalb fortwährend unterwegs, weil er in der Übergangszeit ‚zwischen den Tendenzen‘ nur als Heimatloser wirken kann.“[5]

Auf Krisams Lithographie ist Peter Hille in der Tat dieser „solitäre Wanderer“ (s. o.), welcher seinem Heimatdorf Erwitzen den Rücken zukehrt, sich davon entfernt und seinen individuellen Weg geht. Durch die ihm mitgegebenen Attribute, Stift und Schreibbuch, wird er zu jenem dichterischen „Selbstwanderer“ (GW I, S. 231), als den er sich selbst verstanden und dargestellt hat: „Einsamkeit, der Einsamkeiten, / Welt und ich wir beide schreiten.“ (GW I, S. 33)

Der Vergleich mit einem anderen Dichterporträt, dem 1826 fertiggestellten Goethe-Porträt von Heinrich Kolbe, lässt die Originalität dieser Auffassung deutlich hervortreten. Der Düsseldorfer Maler zeigt den siebenundsiebzigjährigen Goethe vor der Bucht von Neapel mit dem Vesuv im Hintergrund in einer ähnlichen Situation: Er schreibt gerade etwas auf. Doch im Gegensatz zu Hille ist er stehengeblieben, hat Hut und Stock zur Seite gelegt und schaut mit weit geöffneten Augen auf einen außerhalb des Bildes gelegenen Gegenstand, den er wohl – schreibend oder vielleicht auch zeichnend – festhalten möchte. Sein Mantel hängt lose von der Schulter, ohne sich aufzubauschen. Das Ganze wirkt statisch, auch dadurch, dass die italienische Landschaft bloße Hintergrundkulisse ist und durch eine beliebige andere ersetzt werden könnte. Goethe selbst war von dem Porträt wenig angetan: „Ich für meine Person finde es nicht erfreulich“[6], schreibt er an seinen „Kunstfreund“ Heinrich Meyer. Was ihn wohl daran störte, war das künstlich Arrangierte,

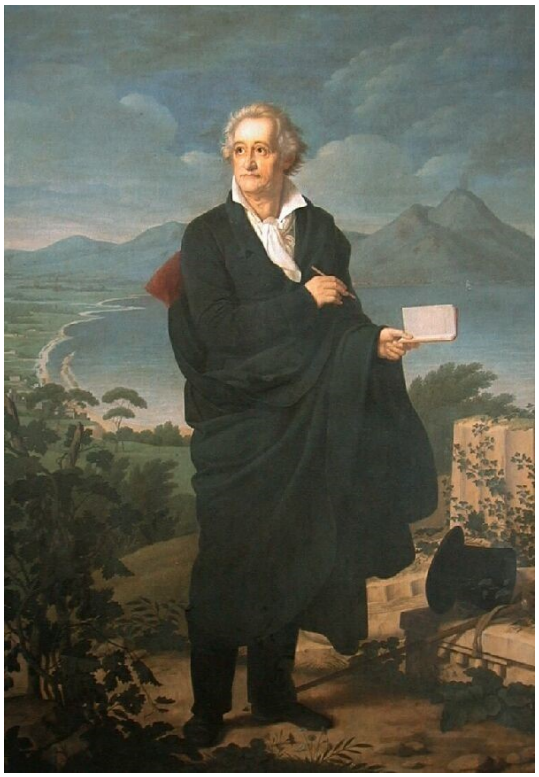
---

[4] Mechthild Frick: Lovis Corinth, Berlin (Ost) 1976, S. 30

[5] zitiert nach der Internet-Anzeige von: „Frank Lisson: Homo Viator. Die Macht der Tendenzen“, Schnellroda 2013

[6] zitiert nach: Emil Schaeffer/Jörn Görres (Hrsg.): Goethe. Seine äußere Erscheinung, Frankfurt/M. 1999, S. 155

wenig Überzeugende der ganzen Situation. Den Golf von Neapel hatte er als Neununddreißigjähriger besucht! Wieso den Weimarer Greis vor eine süditalienische Landschaft stellen? Das leuchtet wenig ein. Auf Krisams Hille-Porträt hingegen entsteht durch die festgehaltene Schreitbewegung ein Zusammenhang zwischen abgebildeter Person und heimatlicher Landschaft im Hintergrund. Sie liegt *hinter* ihm, hat aber dadurch, dass Hille ihr den Rükken zukehrt, einen Bezug zu ihm. Im Prosagedicht „Abendrot" beschreibt er, wie er einen Hang in der Nähe von Pyrmont besteigt: „So, nun wie ein Fuß des Eroberers auf **Feindesnacken** (Hervorhebung v. Verf.), zieht mein rechtes Knie den letzten Schritt hinauf." (GW IV, 8) Der Satz lässt spüren, mit welcher Kraft der Autor sich von seiner ostwestfälischen Heimat abwendet.



Johann Wolfgang von Goethe (Heinrich Kolbe, 1826)

Dem „homo viator" Peter Hille nähert sich auf Krisams Porträt von rechts (vom Dargestellten aus gesehen) ein **Vogel**, und zwar eine Möwe. „Wie kommt gerade dieser Vogel in die Gegend von Erwitzen?", mag sich der Betrachter fragen. Bei genauerem Hinsehen entdeckt er jedoch – wie bereits angedeutet – ein Gewässer, wodurch die Darstellung auch im realistischen Sinne motiviert ist. Die Möwe steht in Zusammenhang mit dem Wasser, dem Wind, d. h. der bewegten Luft, und kann deshalb als Sinnbild der Bewegtheit, der Unbegrenztheit aufgefasst werden: „Flatternde Lüfte, die Möwen bewohnen" (GW I, S. 32) heißt es in Hilles Gedicht „Flutende Grüße". Die Darstellung des Dichters als „homo viator" wird dadurch verstärkt: „Weit dein Traum, Reich ohne Raum" (GW I, S. 58). – Der sich dem Dichter nähernde Vogel erinnert aber auch an mittelalterliche Darstellungen, worauf ein Schreiber (meist Papst Gregor der Große) zu sehen ist, dem ein kleiner Vogel das Wort Gottes ins Ohr spricht, so dass dieser es nur noch mit seiner Schreibfeder festzuhalten braucht. So zeigt zum Beispiel eine im Kunsthistorischen Museum Wien aufbewahrte kleine Elfenbeinplatte (vermutlich Ende 10. Jahrhundert) den genannten Papst, wie ihm der Heilige Geist in Gestalt einer Taube etwas diktiert, sowie die Schreiber, welche das Aufgeschriebene vervielfältigen. Die symbolische Veranschaulichung der göttlichen Inspiration in Form eines Vogels beruht auf dem Bericht

von der Taufe Jesu, wie ihn der Evangelist Matthäus gibt: „Als Jesus getauft war, stieg er sogleich aus dem Wasser herauf. Und siehe, da öffnete sich der Himmel und er sah den Geist Gottes **wie eine Taube** auf sich herabkommen. Und siehe, eine Stimme aus dem Himmel sprach: Dieser ist mein geliebter Sohn, an dem ich Wohlgefallen gefunden habe.“ (Mt 3, 16) Bereits auf dem Konzil von Nicäa wurde „die Taube aus der Taufgeschichte Jesu zum gültigen Symbol des Heiligen Geistes erklärt.“[7] Diese ikonographische Tradition spielt bei Krisams Hille-Darstellung eine Rolle. Aber auch bei Hille kommt den Vögeln, besonders der Lerche und der Nachtigall, eine bedeutende symbolische Bedeutung zu. Sie versinnbildlichen die „Singvogelnatur“ (GW V, S. 149) des Dichters. Eine seiner dramatisch vergegenwärtigten Dichtergestalten, der Barockpoet Günther, sagt von sich selbst: „Wie die Lerche will ich sein, über tauigen Schollen. / Die singt und singt und singend in den Himmel dringt.“ (GW II, S. 197)

In diesem Zusammenhang ist ein weiteres, Bedeutung tragendes Bildmotiv wichtig: die durch Auslassung der schwarzen Druckfarbe entstehende weiße Bildfläche zwischen Hille und dem sich ihm nähernden Vogel. Diese wirkt wie ein **Nimbus**, sozusagen ein säkularer „Heiligenschein“ des Dichters, der sich ganz der ihm zuteilwerdenden Inspiration hingibt. Spielt Krisam hiermit auf die Gestalt des „Petrus“ bzw. „Sankt Peter Hille“ an, als welchen Else Lasker-Schüler den verehrten Dichter sowohl dichterisch als auch bildkünstlerisch präsentiert hat? Es ist durchaus denkbar, dass der junge Künstler hiervon Kenntnis hatte, zumal die Dichterin und ihre Werke in den 1920er Jahren recht populär waren.

Ein weiteres, Bedeutung tragendes Bildmotiv ist der die Gestalt Hilles umwehende **Windhauch**, der seine Kleidung aufbauscht. Wie ist er zu verstehen? Der Wind als Symbol der Inspiration verstärkt das Symbol des Vogels. Helmut Birkelbach äußerte sich hierzu einmal wie folgt: „Der Wind ist […] geradezu ein Sinnbild für den Dichter. Denn die Luftbewegung umgibt alles Kreatürliche.“[8] „Sausewind, / Du bist wohl Dichter?“ (GW I, S. 129) heißt es in Hilles „Ausdrucksrondo“.

Die Darstellung des Dichters als „homo viator“ eingebettet in die inspirierende Bewegung des Windes und die ebenfalls inspirierende Nähe eines Vogels entspricht ganz dem, was Hanno Krisam als charakteristisch für die Porträts seines Vaters hervorhebt:

> „Diese Porträts sind keine statuarischen Abbildungen, sondern Bilder von Menschen, die in ihrer Bewegung (bei Hille: das „Leben unterwegs“), in ihrer Individualität (bei Hille: Porträt nach einer Fotografie, durch faksimilierte Unterschrift gleichsam autorisiert) gemalt sind. Die für den Porträtierten typische Handbewegung (bei Hille: das Halten von Schreibstift in der rechten, das Halten einer Kladde in der linken Hand), die typische Körperhaltung oder Körpersprache (bei Hille: das aufrechte Sich-Abwenden bzw. Sich-Entfernen vom Heimatort Erwitzen) ist in den Bildern eingefangen.“ […] „Sie zeigen nachdenkliche, in sich selbst versunkene Menschen.“[9] (bei Hille: der nachdenkliche, in sich versunkene Dichter.)

[7] Heinrich und Margarethe Schmidt: Die vergessene Bildersprache christlicher Kunst, München 1984, S. 111
[8] Helmut Birkelbach: Ausdrucksrondo, in: Hille-Post 34 (Ostern 2002), S. 19
[9] Hanno Krisam: a.a.O., S. 10

4. Fazit

Die eingangs zitierte kunsthistorische Einordnung der Bildsprache Peter Krisams „zwischen Expressionismus und Realismus“ (s. Anm. 1) erweist sich in Bezug auf seine Hille-Darstellung als genau zutreffend. Der Realist Krisam gibt seinem Porträt durch das genaue Studium des vorliegenden Bildmaterials (Foto von Hille, Foto von Erwitzen, Faksimile der Unterschrift) eine „realistische Basis“ und weist es dadurch als ernstzunehmendes Porträt des Dichters aus. Obendrein wirkt die unter das Abbild gesetzte Unterschrift so, als habe Hille es persönlich autorisiert. Andererseits überhöht Krisam den Abgebildeten, ganz im Sinne der expressionistischen Ausdruckskunst, zum singulären Individuum, das sich von der Gesellschaft abwendet, um sich einem inspirierten, schöpferischen „Leben unterwegs“ (Friedrich Kienecker) im freien Raum der Natur ganz hinzugeben. Dabei bedient er sich der wesentlichsten bildkünstlerischen Ausdrucksmittel der expressionistischen Grafik: der harten Kontrastierung von weißen und schwarzen Bildflächen sowie einer deutlich sichtbaren Strichführung. Das Ganze soll wirken, wie wenn es aus dem Moment heraus entstanden wäre, eine Skizze aus dem Skizzenbuch des Künstlers ebenso spontan und der momentanen Inspiration hingegeben wie das, was der abgebildete Dichter in sein Büchlein notiert.

Das ist jener Hille, von dem Kurt Pinthus, welcher „mit der Literatur des Expressionismus aufs engste verbunden“[10] war, 1917 schrieb:

> „Peter, ein ‚Gott fühlender Fels‘! Waldbruder, wandernder bärtiger Wotan, ‚goldener Donner‘, berauschter Zecher, durchschweift er entrückt in kosmischer Trunkenheit die Welt, durchwandert er, verschollen, Europa, lebt er jenseits der Welt, in der er lebt. Im riesigen Havelock pilgert er hungernd durch Berlin. Fülle tragend.“[11]

Abschließend lässt sich sagen: Krisam ist es gelungen, eine Synthese zwischen historisch korrektem Abbild und expressionistisch inspiriertem Dichtermythos zu schaffen. Das ist das Besondere seines Porträts. Das macht dessen Eigenart unter den Hille-Porträts aus. Zwischen bloßer realistischer Abbildung der Außenseite (Corinth) und idealistischer Überhöhung der Dichtergestalt (Johnson, Stassen, Lasker-Schüler, Vogedes) nimmt es eine Mittelposition ein: als realistisches Porträt und expressionistisch inspirierte Dichterdarstellung bringt es Außen- und Innenseite des Dargestellten gleichermaßen zum Ausdruck. Es bestätigt und bekräftigt letztlich jene Aussage von Immanuel Kant, der in seiner „Kritik der reinen Vernunft“ statuiert: „Das Bild ist ein Produkt des empirischen Vermögens und der produktiven Einbildungskraft.“[12]

*

[10] Karl-Heinz Habersetzer (Hrsg.): Deutsche Schriftsteller im Porträt 6, München 1984, S. 135
[11] Cornelia Ilbrig: Peter Hille im Urteil seiner Zeitgenossen und Kritiker, Bielefeld 2007, Bd. I, S. 566f.
[12] zitiert nach: Ronald Dädalus Vogel „Porträts“, www.daedalus-v.de

Die Hille-Porträts von Arthur Johnson

Helmut Birkelbach über die Hille-Porträts von Arthur Johnson

(Hille-Blätter 1984. S. 85–86)

Über die Geschichte des Hille-Bildes von Arthur Johnson hat Helmut Birkelbach in einer frühen Ausgabe der „Hille-Blätter" von 1984 ausführlich berichtet. Der Beitrag kann auf der Webseite der Peter-Hille-Gesellschaft nachgelesen werden:

www.peter-hille-gesellschaft.de/hille-post/hille-blaetter/

Arthur Johnson, geboren am 7. August 1874 in Cincinnati, Ohio, war ein US-amerikanischer Karikaturist, Zeichner und Maler, der in Berlin arbeitete. Als Sohn eines US-amerikanischen Konsuls lebte er ab 1889 in Deutschland. Er studierte an der Berliner Akademie der Künste und war einer der bissigen Karikaturisten der Satirezeitschrift „Kladderadatsch". Seine während des Ersten Weltkrieges gezeichneten Karikaturen gegen die Alliierten erlangten große Popularität und waren fester Bestandteil der deutschen Propaganda. Ab 1933 wandte er sich ideologisch Adolf Hitler und den Nationalsozialisten zu. Als Maler bevorzugte Johnson Landschaften und Figürliches. Er starb am 29.11.1954 in West-Berlin.

Das im Hille-Haus hängende Gemälde ist ein sog. „Dreiviertelporträt". Es zeigt den in einen kunstvoll drapierten Mantel gehüllten Hille, der in der rechten Hand ein oder mehrere Papiere hält. Der Blick ist leicht nach unten gerichtet, so dass der Betrachter den Eindruck eines in seine Gedanken vertieften Gegenübers hat. Wieder einmal sticht der von Bart- und Haupthaar umrahmte Kopf hervor. Im Gegensatz zu der Überlieferung – Peter Hilles „Hände sind klein, wie die eines Kindes" (F. Kienecker, Dokumente, S. 130) – malt Johnson den Dichter mit großen Händen.

Meine Kritik an Johnsons Porträt:

1.) Es kann nicht als authentisches Porträt gelten, da es aus der Erinnerung, über 50 Jahre nach dem im Zweiten Weltkrieg vernichteten ersten Porträt gemalt worden ist. Evtl. war eine Schwarz-Weiß-Abbildung Grundlage für die erneute Ausführung des Porträts.
2.) Die Pose wirkt gekünstelt. Dies liegt m. E. vor allem an der klischeehaften Drapierung Hilles in einen weiten Künstlermantel. Dies ist allerdings ein beliebtes Versatzstück des Malers.
3.) Die großen Künstlerhände entsprechen nicht dem, was wir über Hilles Hände wissen. Auch hier greift Johnson auf ein Klischee zurück: Große Männer haben große Hände!

*

MICHAEL KIENECKER

Peter Hille im Porträt und als Skulptur
I. Das Hille-Porträt von Willy Lohmann

Die Entstehung des Hille-Porträts von Willy Lohmann, ausgeführt mit Bleistift und Kohle, ist nicht exakt zu datieren, es ist aber wahrscheinlich um 1927 entstanden. Das Bild trägt als Todesdatum Peter Hilles den irrtümlichen Vermerk „7. Mai 1907"; das korrekte Sterbedatum ist allerdings der 7. Mai 1904. Dies sind die Angaben, die Friedrich Kienecker vermerkt hat, als er das Porträt als Frontispiz für den Band 6 der Ausgabe der „Gesammelten Werke in sechs Bänden" auswählte (siehe die Notiz auf der Rückseite des Frontispiz). Ich habe bei meinen Recherchen keine Notizen von Willy Lohmann zu diesem Porträt Hilles finden können, und auch Friedrich Kienecker hat im Rahmen der Werkausgabe keine weiteren Informationen notiert.

1. Wer war der Maler Willy Lohmann?

Willy Lohmann wurde am 24. März 1884 in Paderborn geboren. Nach dem Abitur studierte er an den Kunstakademien in Aachen, Düsseldorf und München als Schüler von Peter Halm (Grafiker und Radierkunst) und Adolf Hengeler (Kunstmaler). 1914 beendete er sein Studium und unternahm zusammen mit dem Paderborner Künstler Waldemar Wilcke 1913/14 eine Studienreise nach Florenz und Rom. Nach dem Ende des 1. Weltkrieges richtete er sich zusammen mit Waldemar Wilcke eine Werkstatt im Atelier des Paderborner Bildhauers Ferdinand Mündelein ein. Ferdinand Mündelein (1866-1933) stammte aus einer bekannten Paderborner Tischlerfamilie und war ein gefragter Bildhauer, der in den Paderborner Kirchen (Herz-Jesu-Kirche, Franziskanerkirche, Leokonvikt, Dom) viele Altäre und Skulpturen geschaffen hat. Leider ist das meiste davon bei den schweren Bombenangriffen 1945 zerstört worden.

Später betrieb Lohmann sein eigenes Atelier an der Grunigerstraße in Paderborn. Dieses Atelier war „eine Oase in unserem überzivilisierten Tagesbetrieb", wie sein Freund Rudolf Kiepke in seinem Nachruf auf Willy Lohmann 1959 in der „Warte" schrieb.[1] Überhaupt war Willy Lohmann einer der „Stillen im Land", der eher scheu war und kein besonderes Aufheben von sich und seinem Werk machte. Dies ist vermutlich auch der Grund dafür, dass er sich von Waldemar Wilcke (1863-1967), seinem Paderborner Studienfreund, nicht

[1] Rudolf Kiepke, Der Paderborner Maler Willy Lohmann, in: Die Warte, Jg. 20, 1959, H. 6, S. 87

animieren ließ, sich der 1923 in Paderborn gegründeten, durchaus renommierten expressionistischen Künstlergruppe der „Fünf Westfalen“ (Georg Brandt, Heinrich Niedieck, Franz Leifert, Josef Thiele, Waldemar Wilcke) anzuschließen, die eine eigene Programmatik der Malerei entwickelte und für ein hemmungsloses und freies Sich-Ausleben in der Farbgebung eintrat.

Lohmann hat bis zu seinem Tod am 1. Mai 1959 durchgängig in Paderborn gewohnt, reiste aber Ende der 1940er Jahre an die dänische Küste, die ihn sehr beeindruckte und wo mehrere farbige Landschaftsbilder entstanden. Eine letzte Studienreise führte ihn nach Frankreich, wo sich seine „zutiefst fromme Seele“ von den Kathedralen und Bildwerken tief berührt fühlte.

Die besondere Vorliebe Lohmanns galt in den frühen Jahren der Bildniszeichnung. Es gibt unzählige Bleistiftskizzen mit den Porträts Paderborner Bürger, die wohl heute noch im privaten Besitz der Familien dieser Bürger sein werden. Da Lohmanns Eltern das Hotel „Deutscher Hof“ in der Bahnhofstraße in Paderborn führten (1945 zerstört), malte er auch zahlreiche Gäste des Hotels. Eines seiner berühmtesten Bilder ist das Ölgemälde des Paderborner Komponisten Hans Humpert (1954), das in der Städtischen Galerie Paderborn gezeigt wird. Lohmann nahm ab 1929 bis zu seinem Tod an zahlreichen Gruppenausstellungen im Paderborner Raum teil.

Weitere, aber erst spätere, durch die Reisen angeregte Schwerpunkte seines künstlerischen Schaffens waren die Landschaft und das Blumenstillleben. Er malte zumeist in Öl und Aquarell. In seiner künstlerischen Entwicklung überwand Lohmann seinen zunächst dominierenden „dunklen Galerieton und schuf Bilder von leuchtender Farbkraft und eigenwilliger Komposition“, wie sein Freund Rudolf Kiepke in seinem Nachruf konstatiert.

2. Wie könnte Lohmann auf Peter Hille gestoßen sein, und gab es Vorlagen für sein Porträtbild?

Höchstwahrscheinlich ist Willy Lohmann mit dem aus Holzhausen stammenden und den Mitgliedern der Peter-Hille-Gesellschaft als früher und maßgeblicher Hille-Forscher bekannten Journalisten Alois Vogedes und seiner Frau Clara Vogedes mehrfach zusammengetroffen.

Alois Vogedes wurde am 6. Dezember 1887 in Holzhausen geboren, wo seine Eltern ein landwirtschaftliches Anwesen erworben hatten. Die Beziehung zu seiner bäuerlichen Herkunft und zu seiner Kindheitsheimat hat Alois Vogedes in zahlreichen Gedichten zeitlebens zum Ausdruck gebracht.

Als Junge lernte er den Dichter Friedrich Wilhelm Weber und den kurz nach der Jahrhundertwende hin und wieder aus Berlin anreisenden Dichter Peter Hille persönlich kennen.

Alois Vogedes hat in vielen Presseartikeln, die in Zeitungen ganz Deutschlands erschienen, sowie in Vorträgen und insbesondere in der Ausrichtung der Gedenkfeier 1954 zum 100. Geburtstag und 50. Todestag des Dichters in Erwitzen den Namen Peter Hilles, sein Leben und Dichten bekannt gemacht. Er arbeitete jahrelang an einer Neuausgabe der Werke Hilles (später noch mit Franz Glunz zusammen), zu der es aber nicht kam. Dafür

aber veröffentlichte er 1947 das Buch: „Peter Hille – ein Welt- und Gottestrunkener“ im Paderborner Schöningh-Verlag.

Die bürgerlich-republikanische Gesinnung von Alois Vogedes hatte ständige Berufs- und Ortswechsel zur Folge. So arbeitete er als Redakteur verschiedener Zeitungen u. a. in Hannover, Trier, Neunkirchen und Paderborn. 1917 heiratete er Clara Vogedes (1892-1983), die nach dem Besuch einer Ausstellung von Paula Modersohn-Becker bereits im Jahr 1910 beschloss, Malerin zu werden. Anschließend nahm sie Unterricht in Aquarellmalerei bei Henri Duvoisin in Genf und dann in Ölmalerei bei dem berühmten Henry van de Velde in Krefeld. Clara und Alois Vogedes hatten zusammen vier Töchter: Drei davon waren Mitglieder der Hille-Gesellschaft und sind einigen von uns noch persönlich bekannt, nämlich Eva-Maria Morgenthaler, Klarita Stehr-Vogedes und Doris Oßwald. Leider sind alle bereits verstorben.

Clara Vogedes bewegte sich immer in literarischen und künstlerischen Kreisen, so in Hannover in der Gruppe um Kurt Schwitters, der zentralen Figur des „Hannover-Dadaismus“, und in Paderborn in der Gruppe von Dichtern, die sich als Erben Peter Hilles verstanden und zu der ihr Mann Alois Vogedes gehörte.

Auch wenn Alois Vogedes ab 1926 als Schriftleiter in Trier bei der „Trierer Zeitung“ arbeitete und erst nach dem 2. Weltkrieg Geschäftsführer und Schriftleiter der Westfalen-Zeitung in Paderborn wurde, so war er doch immer wieder in Paderborn und seiner westfälischen Heimat. 1956 verstarb er in Bonn.

Es ist also sehr wahrscheinlich, dass Willy Lohmann durch das Ehepaar Vogedes auf Peter Hille aufmerksam wurde und so den Plan eines Hille-Porträts fasste.

3. Die künstlerische Ausführung des Porträts

Wie schon erwähnt, zeichnete Willy Lohmann bevorzugt Porträts, und so lag die Wahl eines sandfarben getönten Papiers als Untergrund und die Wahl von Bleistift und Kohle als „Zeichenmaterial“ besonders nahe. Lohmann war ein Meister der Bleistiftskizze und daher als Porträtist ein gefragter Künstler in Westfalen.

Bei dem Porträt Hilles handelt es sich um ein Einzelporträt. Es fällt zunächst auf, dass Lohmann sich ganz auf den Kopf Hilles konzentriert und lediglich noch die Schulterlinien andeutet. Somit ist das Porträt ein sog. *Kopfstück* oder – weil die Schulterlinien noch zart angedeutet sind – ein *Schulterstück* bzw. eine *Büste*. Das Gesicht Hilles ist direkt auf den Betrachter gerichtet, so dass Lohmann hier eine *Frontalansicht* Hilles gestaltet hat.

Das Hille-Porträt Willy Lohmanns ist um eine realitätsnahe, nicht idealisierende oder typisierende Gestaltung Hilles bemüht, die auch vorzüglich gelingt.

Das leicht gescheitelte Haupthaar und der Bart sind in Länge und fallenden Wellen soweit „domestiziert“, dass sie zwar die Freiheitsliebe und Ungebundenheit des Bohème-Dichters unterstreichen, ohne aber allzu wild und ungepflegt zu wirken. Besonders konturscharf ist dann das Gesicht Hilles ausgearbeitet: Die Augen, insbesondere das linke mit dem leicht hängenden Augenlid, der offene, seherische Blick, die feine, spitz zulaufende

Nasenlinie, der Schattenwurf auf den Wangen – das verleiht dem Porträt den bereits schon erwähnten „Galerieton“, der ein Bild leicht düster, ja historisierend wirken lassen soll. Diesem Galerieton war Lohmann zugeneigt. Das alles entspricht im Wesentlichen der wirklichen Erscheinung Hilles, wenn man die zeitgenössischen Fotografien zum Vergleich heranzieht. Die im Strich sehr feine Zeichnung Lohmanns zielt – sozusagen atmosphärisch – auf einen bestimmten Gesamteindruck, den Lohmann uns von Peter Hille vermitteln will: Hille erscheint – so meine ich – hier als ein *poeta vates,* als Seher, als Prophet, der aus der Intuition schafft, als genialischer Künstler. Die Figur des prophetischen, inspirierten Dichters wurde in der abendländischen Literatur- und Kulturgeschichte als *poeta vates* bezeichnet; das lateinische Wort *vates* bedeutet Wahrsager, Weissager, Prophet.

Als potenzielle Vorlage oder Inspiration für das Porträt Lohmanns kommen wohl am ehesten Friedrich Harnisch (1897) und Lovis Corinth (1902) in Betracht. Beide Bilder könnte Lohmann über das Ehepaar Vogedes kennengelernt haben. Besonders eine Ähnlichkeit zum Bild von Harnisch ist erkennbar.

Über den Erwerb des Bildes durch meinen Vater Friedrich Kienecker gibt es keine Notizen. Ich nehme aber an, dass er durch die Familie Vogedes auf das Hille-Bild von Lohmann aufmerksam gemacht wurde. Da Clara Vogedes meinem Vater zu Beginn der Arbeit an der Hille-Gesamtausgabe Anfang der 80er Jahre des letzten Jahrhunderts Teile des Hille-Nachlasses, den ihr Mann Alois aufbewahrt hatte, übergab, war vielleicht auch dieses Bild dabei. Oder der bekannte Paderborner Antiquar Lothar Wenkerzink, der auch Mitglied der Hille-Gesellschaft war, kannte das Bild. Möglicherweise hat er es aber auch von dem Paderborner Kunsthändler Hagedorn angeboten bekommen, der noch heute einige Bilder von Willy Lohmann über seinen Kunsthandel anbietet.

II. Eine Holzskulptur Peter Hilles von Antoni Toborowicz

Peter Hille als Sankt Petrus Hille
(Else Lasker-Schüler)
Mit Manuskriptrolle 1991.

Im Jahr 2011 erwarb die Peter-Hille-Gesellschaft eine umfangreiche Sammlung von Hille-Autographen, Erstausgaben und weiteren wertvollen Einzelstücken von Joachim Maas, der als Mitglied der Peter-Hille-Gesellschaft über viele Jahre „Hilleana“ gesammelt hat. Unter diesen Sammlungsstücken befindet sich auch eine schlichte, formschöne Holzskulptur des polnischen Volkskünstlers Antoni Toborowicz, die Herr Maas in einem Kölner Werkkunstgeschäft gefunden und für seine Hille-Sammlung angekauft hat. Mit dem Künstler hat er nie persönlich Kontakt gehabt. Die Skulptur ist 1991 gefertigt worden. Ich habe versucht, mit Herrn Toborowicz per E-Mail Kontakt aufzunehmen, das ist aber leider (noch) nicht gelungen.

Antoni Toborowicz wurde 1941 in Wola Libertowska (Südpolen) geboren, wo er bis heute lebt. Er ist Autodidakt und arbeitet hauptsächlich als Bildhauer, aber auch als Maler und Grafiker. Er besuchte eine Zeit lang ein Priesterseminar, brach aber die Priesterausbildung ab und begann, im Bergbau zu arbeiten. Er beteiligte sich eifrig am künstlerischen Leben der Amateurkünstler, die mit dem Bergarbeiterhaus in Chwałowice verbunden waren.

Seine Werke befassen sich mit einer Vielzahl von Themen: Er stellt religiöse Figuren dar, meist Christusbilder, aber auch Engel, historische Figuren, Musiker, Tiere und Fantasiewesen sowie die Natur – vor allem Blumen. Der Künstler arbeitet in der Regel mit Holz, aber manchmal verwendet er auch andere Materialien wie Metall, Stein oder Weide. Toborowiczs Werke sind sparsam in Farbe und Form, wirken oft majestätisch und sind doch bescheiden. Den endgültigen Ausdruck erhalten die Werke von Antoni Toborowicz durch ihre Polychromie. Die Farben werden häufig von der Tochter des Künstlers, Weronika Witkowska, auf die Holzskulpturen aufgebracht. In den Kunstwerken von Antoni Toborowicz spürt man die Inspiration durch die Volkskunst, aber auch seine Kenntnisse der professionellen Kunst.

Der Bildhauer hat seine Werke auf zahlreichen Ausstellungen und Messen für Laien- und Volkskunst ausgestellt. Viele seiner Skulpturen befinden sich in privaten und musealen Sammlungen, darunter das Staatliche Ethnografische Museum in Warschau, das Ethnografische Museum in Krakau, das Schlesische Museum in Kattowitz oder das Bezirksmuseum in Toruń. Antoni Toborowicz ist ein einzigartiger Künstler und Gewinner zahlreicher Preise bei Wettbewerben.[2]

1. Überlegungen zur Entstehung der Holzskulptur

Gern hätte ich Herrn Toborowicz gefragt, wie er auf Peter Hille gestoßen ist und welche künstlerischen Absichten er mit der Gestaltung dieser Skulptur verfolgt hat. Da ich bisher keine persönlichen Auskünfte von ihm habe, kann ich nur Mutmaßungen anstellen:

Möglicherweise ist Toborowicz über Werke des polnischen Bildhauers und Skulpteurs Franz Flaum (1867-1917), den Hille in seinem Werk lobend erwähnt und über den Nils

[2] Diese Informationen sind im Wesentlichen den beiden folgenden Webseiten entnommen: http://www.antonitoborowicz.pl und http://transetno.eu/en/toborowicz-antoni

Rottschäfer beim letzten Hille-Wochenende referiert hat, mit Hille in Berührung gekommen. Natürlich ist auch möglich, dass er mit der Literatur um 1900 gut vertraut ist und bspw. Werke von *Stanisław Przybyszewski* kennt, der ja in Berlin mit Hille verbunden war. Da die polnische Volkskunst sehr stark vom Katholizismus geprägt ist, kann es auch sein, dass es über diese konfessionelle „Schiene" einen Bezug zu Hille gibt. Hille ist ja unabweisbar von den Zeitgenossen – besonders Else Lasker-Schüler – als Petrusgestalt wahrgenommen und später über das Peter-Hille-Buch auch weiter so rezipiert worden. Natürlich hat Hille auch selbst über seinen Vornamen eine direkte Verbindung zum Apostel Petrus hergestellt: „Ich heiße Peter. Das heißt Fels. Und so ein Felsen, ein fester fühlender, das Wirkliche, Gott fühlender Fels will ich sein; […]."[3] Der Titel der Skulptur: *Peter Hille als Sankt Petrus Hille* spricht genau für diese Rezeption.

2. Charakteristik der Skulptur

Die Skulptur ist ein Einzelporträt als Ganzfigur mit Frontalansicht, eine sog. „Statuette" aus Holz mit sparsamer Farbigkeit, wahrscheinlich aufgetragen von seiner Tochter Weronika Witkowska. Diese Darstellung Hilles ist sehr stark idealisierend und möchte einen Typus herausarbeiten; sie abstrahiert also vom realen Erscheinungsbild Hilles, nimmt aber dennoch einige Elemente auf: Haare und Bart sind sehr lang, aber gepflegt, das Gewand schlicht, ähnlich einer Soutane, mit oben abgesetzter Krempe; lange und zierliche Hände bzw. Finger halten die Manuskriptrolle.

Durch die vertikale Achsensymmetrie, den Faltenfall der Mönchskutte (die Kutte ähnelt stark dem Habit der Benediktiner ohne Kapuze), die asketische Schlankheit der Figur und die sehr domestizierte, ebenmäßige Ausführung der Skulptur entsteht der Eindruck eines mönchisch-prophetischen Gesamthabitus, der an den Apostel Petrus erinnern soll. Besonders wichtig ist noch die Stellung der Hände: Die rechte Hand ist zur Verkündigung gehoben (in der Kunstgeschichte ist in vielen Verkündigungsszenen von Engeln an Maria oder die Jünger dies eine zentrale Geste), die linke hält die Manuskriptrolle, die als Pergamentrolle gestaltet ist und herabfällt.

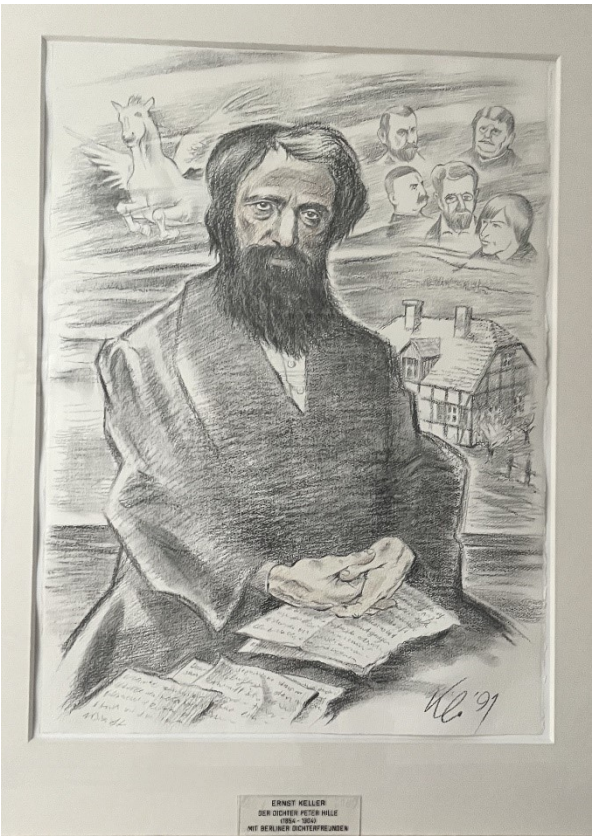
III. Ein Porträt-Bild von Ernst Keller

Der Dichter Peter Hille (1854-1904) mit Berliner Dichterfreunden

Bei diesem Bild handelt es sich um eine Auftragsarbeit aus dem Jahr 1991. Den Auftrag zu diesem Bild erteilte der Sammler Jochen Maas. Er kannte Ernst Keller, der im Kölner und Bergisch Gladbacher Raum zahlreiche Porträts geschaffen hat, u. a. ein Porträt des Kölner Kardinals Joseph Höffner.

[3] Peter Hille, *Gesammelte Werke in sechs Bänden*, Bd. 1: Gedichte und Schriften, hrsg. v. Friedrich Kienecker, Essen 1984, S. 267

Eine kurze Bildanalyse



Hille wird als sitzende Halbfigur dargestellt: Der Oberkörper bis zur Taille, mit angewinkelten Armen. Auch Keller gibt eine Frontalansicht Hilles, der den Kopf leicht neigt.

Die Darstellung Hilles entspricht im Großen und Ganzen dem realen Erscheinungsbild Hilles, versucht aber, das Bohèmehafte zurückzudrängen und dafür eher bürgerliche Züge hervorzuheben. Die Gestalt Hilles erscheint beinahe wie ein Schulmeister mit gefalteten Händen, ordentlich gekämmtem Haar und sorgfältig beschrifteten Manuskriptseiten. Möglicherweise wollte Keller eher den still-verträumten Mystiker Hille vorführen.

Der Hintergrund erscheint mit weiteren Motiven überladen: Da ist das Geburtshaus in Erwitzen zu sehen, der Pegasus, der als geflügeltes Dichterross der antiken Mythologie als Sinnbild der Dichtkunst auch bei Hille mehrfach vorkommt, so z. B. in dem Gedicht „Serpentinenreiterin“:

Der Pegasus, das Musenross,
Wie's aufrecht in den Himmel schoss!

Weiterhin sind einige, nicht ganz zweifelsfrei zu identifizierende Berliner Dichterfreunde skizziert: Else Lasker-Schüler, Julius und Heinrich Hart, vielleicht Detlev von Liliencron oder Otto Erich Hartleben. Da Herr Maas nach eigener Auskunft dem Künstler für das Bild Vorgaben gemacht hat, ist diese „Überladenheit“ des Bildes wohl diesem Umstand geschuldet.

Als Stifte benutzte Keller Bleistift und Kohle. Neben einem schwarzen Stift hat er bei der Ausführung von Gesicht und Händen Hilles zusätzlich mit einem braunen Stift gearbeitet, wohl um den Eindruck von Hautfarbe zu erzeugen. Die Maltechnik ist schlicht und recht monoton in ihrer stark horizontalen Ausrichtung. Die Strichstärke ist eher grob.

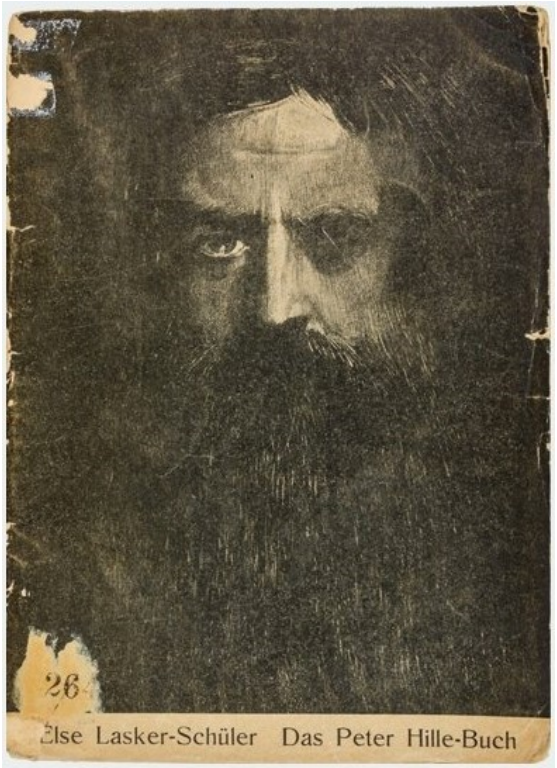
Alles in allem ist das Bild von Keller ansehnlich, aber im Wesentlichen epigonal und sehr „brav“ – ohne uns eine eigene Anschauung des Künstlers, eine eigene künstlerische Idee zu vermitteln, wie Hille individueller und authentischer dargestellt werden könnte. Das ist bei Lohmann deutlich anders: Bei Lohmann spürt man sofort den expressionistischen Darstellungsstil und -willen.

*

NILS ROTTSCHÄFER

Das vom Dunkel ausgelöschte Auge: Franz Stassens Hille-Porträt

Über was gibt ein Dichterporträt eigentlich Auskunft? Über die künstlerische Selbstvergewisserung und Identitätssicherung, über den Traditionsbezug, über Vorbilder, die künstlerische Haltung, oder verrät es etwas über die einzigartige Persönlichkeit des Porträtierten? In einem Künstlerbild fließen ganz unterschiedliche Vorstellungen zum Ich, zum Künstlersein oder zur Welt zusammen. Die allgemeine ikonographische Ungebundenheit in der Moderne mit ihrem wachsenden Interesse an den prophetischen Dimensionen der künstlerischen Existenz trägt dabei einen großen Anteil. Nun kann über die verschiedenen ‚Ichs' jederzeit frei bestimmt werden. Gehören diese Dichterporträts zu den Selbststilisierungsstrategien, die die künstlerische Moderne zuhauf kennt? Ein Porträt enthält nie die ganze Wahrheit über den Menschen, sondern zeigt immer nur eine Facette von vielen an. Gedeutet werden wollen die Physiognomie und die Mimik, der Blick und die Gestik, die Körperhaltung, eventuelle Attribute oder Accessoires, denn im Bildnis sind sie es, die dem individuellen Vorhaben Ausdruck verleihen.



Die Verbindung von Außenseitertum, Leiderfahrung und Repräsentanz bildet für zahlreiche Autoren und Künstler der Jahrhundertwende eine attraktive Deutungsfläche ihrer Künstlerexistenz. Else Lasker-Schülers *Peter Hille-Buch* von 1906 mit dem „Umschlag nach einer Radierung von Franz Stassen" liefert hierfür ein exzeptionelles Beispiel. Es thematisiert in Kurzepisoden die Erlebnisse der Erzählerin mit einer Figur, die der Buchtitel als ‚Peter Hille' ausweist und die jenseits des Titels den Heiligen-Namen „Petrus" führt. Die Felsennatur des heiligen „Petrus" verflüssigt sich sukzessive und löst sich in eine poetische Bewegung auf, die im Verlauf der Geschichte mehr und mehr an Beschleunigung gewinnt. Der Felsenname wird durch immer neue, heterogene Namen neu- und überschrieben: Petrus erscheint als Apostel und Prophet, als Christus-Figur und Schöpfergott, aber auch als Poseidon, als Baldur und eben als Wotan, um nur einige der Zuschreibungen und Attribute anzuführen, die im *Peter Hille-Buch* oszillieren. Der Akt der poetischen Namensgebung signalisiert einen spirituellen Neuanfang und eine poetologische Selbstvergewisserung: Er ist im Neuen Testament präfiguriert. In der ersten Episode des *Peter Hille-Buches* bearbeiten kleine Kobolde den Mann „mit dem Felsennamen", in der vierten Episode schließlich wird er als „wandernde Landschaft" apostrophiert.

Dabei wird die spezifisch moderne Erscheinungsform des Heiligen nicht allein durch die Vielzahl und die Heterogenität auratischer Zuschreibungen und Namensgebungen

markiert. Es gehört von jeher zu den Erkennungszeichen der Heiligen- und Erlöserfiguren, dass sie Irritationen auslösen und unterschiedliche Erklärungsmuster provozieren. Hille selbst verleiht dem Messiasbekenntnis des Petrus in seinem erst 1910 vollständig publizierten Prosatext *Das Mysterium Jesu* besonderem Nachdruck. Hilles persönliche Spiegelung in Petrus dokumentiert ein autobiographisches Fragment mit dem Titel *Religion*: „Ich heiße Peter. Das heißt Fels. Und so ein Felsen, ein fester, fühlender, das Wirkliche, Gott fühlender Fels will ich sein."[4]

Die letzte Episode des *Peter Hille-Buches* markiert nochmals die Distanz zur biblischen Erlösertypologie des Neuen Testaments: Nachdem sie drei Tage und drei Nächte in den Bergen verbracht hat, kehrt die Erzählerin Tino alias Lasker-Schüler „am Morgen des vierten Tages" nach Petrus Tod zum Grab zurück – jedoch ohne dort etwa dem Auferstandenen zu begegnen. Stattdessen schließt das Buch mit einer letzten Zuschreibung, die als Summe aller im Text verwendeten Namen figuriert: „Auf dem Grabe blühten noch die Kränze der Trauernden und die Blumen Rabas und Najadens standen voll von Tränen und wie ein Beet duftete der Kranz seiner Lieblinge – er trug eine weiße Seidenschleife – darauf in Goldbuchstaben: Dem jubelnden Propheten. Und ich schrieb in die Erde: Er heißt wie die Welt heißt."[5] Diese „letzte Formel löst alle Eigennamen zugunsten einer emphatisch proklamierten, allerdings namenlosen Ganzheit auf: Mehr lässt sich nicht sagen."[6] Das *Peter Hille-Buch* liefert das Paradox einer ‚Spielbibel', einer „Bibel, die nicht bekehren will", wie Lasker-Schüler ihren Text rückblickend genannt hat. Sie inszeniert im Mikrokosmos ihres eigenen Werks den Katholiken Hille als eine Art Religionsstifter: „Ich sammle jede freie Minute mir und schenke sie dem Peter-Hillebuch, es wird die Grundlage meines Lebens sein, die Centrale, die ich mir selbst aufbaue, der Glaube, daß ich nötig dem Leben war."[7] Lasker-Schüler stellt Hille in eine erhabene Ahnenreihe: „Wie St. Peter Hille, er hatte noch mit Moses und Jesus von Nazareth gesprochen und mit Buddha, und erzählte von ihnen, wie der Urenkel etwa von seinem Großvater Goethe."[8]

Damit sei der Kontext von Franz Stassens Hille-Porträt benannt. Was offenbart das Porträt zum Selbstverständnis, und was teilt es offen oder verborgen über die Haltung des Künstlers, über die Kunst und die Welt mit?[9] Innerhalb der kleinen Heuristik aus abbildenden und überhöhenden Darstellungen, die den Rahmen für das Hille-Wochenende bildet, ist doch gerade der Akkord aus Porträt, Künstler und Schriftsteller aufschlussreich, denn, noch einmal gefragt, über was geben die Porträts eigentlich Auskunft? Über die Ästhetik des Malers oder Zeichners, über die Biografie des Schriftstellers, über seine

[4] Peter Hille: *Gesammelte Werke in sechs Bänden*. Hg. von Friedrich Kienecker. Bd. 1: *Gedichte und Schriften*. Essen 1984, S. 267.

[5] Else Lasker-Schüler: *Werke und Briefe. Kritische Ausgabe*. Bd. 3.I: *Prosa 1903–1920. Text*. Bearbeitet von Ricarda Dick. Frankfurt a.M. 1998, S. 66.

[6] Friedhelm Marx: *Heilige Autorschaft? ‚Self-Fashioning'-Strategien in der Literatur der Moderne*. In: *Autorschaft. Positionen und Revisionen*. Hg. von Heinrich Detering. Stuttgart – Weimar 2002, S. 107–120, hier S. 119.

[7] Lasker-Schüler, *Werke und Briefe* (Anm. 2). Bd. 6: *Briefe 1893–1913*. Bearbeitet von Ulrike Marquardt. Brief an Salomo Friedländer vom 16. Februar 1905.

[8] Else Lasker-Schüler: *Sterndeuterei*. In: *Werke und Briefe* (Anm. 2), Bd. 3.I, S. 162–168, hier , S. 165. Vgl. hierzu auch Julia Ingold: *Arabeske und Klage. Aspekte des Ausdrucks bei Else Lasker-Schüler*. Göttingen 2022.

[9] Und bezeugt damit den Grundzug der Kunst der Moderne: den individuellen Autonomieanspruch. Vgl. hierzu Uwe M. Schneede: *Ich! Selbstbildnisse in der Moderne. Von Vincent van Gogh bis Marina Abramović*. München 2022.

Poetik und Schreibweisen, seine Literaturauffassung, über die Biografie, über äußerliche Besonderheiten? Sie dienen doch ebenso dazu, die eigene künstlerische Position vor Augen zu führen, prinzipielle Auskünfte über die künstlerische Haltung zu geben und damit Aufschluss über das Selbstverständnis des Künstlers. Im Bild bündelt sich, was Künstler inhaltlich und formal bewegt. Der Künstler zeigt, wie er (auch) sich selbst sieht. Wer und was ist dann der ‚Dichter Peter Hille' bei Franz Stassen: ein Vorbild, eine Traditionslinie, in die man sich selbst hineinstellen möchte, gar ein Prophet, eine Gottheit – eben ein Wotan im Zeitalter des ausgeprägten Individualismus?

Um die Jahrhundertwende schreibt Hille an Otto Julius Bierbaum: „Ich möchte mein Werk, auf das es zunächst ankommt herausgeben unter der Bezeichnung: ‚Buch Peter Hille'. Voran Stich Wuotan von Stassen nach einer Photographie von mir."[10] Und in einem Brief an Else Lasker-Schüler vom April 1903 heißt es: „Kommst Du mal in die Potsdamerstraße zu einer Zeit, da? da ist, was wohl am besten kartlich ginge, zeig' ihm mal den Wotan (von Stassen). Mit dem Corinthschen Bilde von mir anzufangen, hat er keine Lust. Dann soll mit Wotan die Sache eingelenkt werden. Stassen kann ja noch Abzüge machen lassen, […]."[11]

Offensichtlich wurde die Kunst Stassens im Umkreis Hilles sehr geschätzt. Einige seiner Bilder waren während der ersten Veranstaltung des „Cabaret für Höhenkunst, Teloplasma" unter dem Titel *Tragische Kunst* am 27. September 1901 zu sehen. Der Idee einer Zusammenführung von Bild- und Sprachkunst folgend, hatte das „Teloplasma"-Direktorium, darunter Hille und Else Lasker-Schüler, in einem Nebenraum des Künstlerhauses in der Bellevuestraße 3 eine Ausstellung eingerichtet. In dieser kleinen, wahrscheinlich von Herwarth Walden kuratierten Präsentation von Radierungen waren außerdem Werke von Max Klinger, Arnold Böcklin und Franz von Stuck ausgestellt. Auch im „Cabaret zum Peter Hille" bei Dalbelli hing Stassens Peter Hille als Wotan mit einem Auge.[12]

Aber wer war dieser Franz Stassen? 1869 in Hanau geboren, lebte er ab 1895 in Berlin. Der Künstler Stassen ist heute kaum noch bekannt; ein Großteil seiner Werke wurde 1945 zerstört. „Was den Krieg überdauerte, hängt aber nicht an den Wänden von Museen, sondern schlummert in deren Magazinen oder befindet sich verstreut in Privatbesitz. Stassens Lebensspuren sind weitgehend verweht, und was er an Selbstzeugnissen hinterließ, ist spärlich."[13] Dabei war er um die Jahrhundertwende durchaus erfolgreich: Seine Gemälde religiösen und antikisierend-allegorischen Inhalts, mit denen er regelmäßig an

[10] Peter Hille: *Sämtliche Briefe. Kommentierte Ausgabe*. Hg. und bearb. von Walter Gödden und Nils Rottschäfer. Bielefeld 2010 (= *Veröffentlichungen der Literaturkommission für Westfalen*; 43), S. 297.

[11] Ebd., S. 446.

[12] Vgl. Nils Rottschäfer: *Peter Hille (1854–1904). Eine Chronik zu Leben und Werk*. Bielefeld 2010 (= *Veröffentlichungen der Literaturkommission für Westfalen*; 44), S. 416f.

[13] Michael von Soden: *Franz Stassen. Anmerkungen zu dem unwiderstehlichen Drang eines frommen Gemüts zum Politischen*. In: *Wagnerspectrum* 10 (2014), H. 2, S. 89–109, hier S. 89. Vgl. zu Franz Stassen auch Anton Merk: *Franz Stassen. 1869–1949. Maler, Zeichner, Illustrator. Leben und Werk*. Hanau 1999 sowie Stephen C. Meyer: *Illustrating Transcendence: Parsifal, Franz Stassen, and the Leitmotif*. In: *The Musical Quarterly* 92 (2009), H. 1/2, S. 9–32. „Stassen (1869–1949) is virtually unknown today, but during the late nineteenth and early twentieth centuries he was one of the most popular graph artists in Germany. One of the leading German practitioners of *art nouveau* style, Stassen was closely associated with the book trade." (Ebd., S. 11)

Ausstellungen teilnahm, fanden Beachtung in den einschlägigen Periodika, er erhielt Preise und konnte auch Verkäufe tätigen. Beträchtliche Popularität erzielte Stassen in dieser Zeit als Gebrauchsgrafiker. Zahlreiche Publikationen renommierter Häuser wie Greiner und Pfeiffer (Stuttgart), Fischer und Franke, der Historische Verlag Paul Kittel, Grote, die Verlagsanstalt für vaterländische Geschichte und Kunst (alle Berlin) sowie Johannes Scholz (Mainz) wurde von ihm mit Illustrationen beziehungsweise opulenter Buchkunst ausgestattet.[14]

Über seine erste Berliner Zeit schreibt Stassen: „So hatte ich mir mein Malerleben gedacht. Neue Freundschaften mit jungen Künstlern aller Fakultäten wurden geschlossen. Hugo Lederer, Hans Pfitzner, Franz Evers, Paul Renner.“[15] Zu seinen Freunden zählten zudem Fidus und Melchior Lechter. Stassen wendet sich zunächst dem Jugendstil zu, z. B. in seinem von Max Klinger beeinflussten *Zyklus vom Tod* (1897) und seinen frühen Grafiken und Buchillustrationen. 1899 wird Stassen Mitglied der ‚Berliner Secession‘ und stellt dort seine ersten, vom Symbolismus geprägten Gemälde aus, die den Einfluss Arnold Böcklins erkennen lassen.[16] 1903 wendet er sich von der ‚Secession‘ ab und tritt dem konservativen ‚Verein Berliner Künstler‘ bei, was den Anbeginn seiner Abkehr von einer modernen Bildsprache markiert.[17] Stassen wendet sich fortan einer traditionsverhafteten idealistischen Kunstauffassung zu; das Ornamentale wird zunehmend zugunsten eines malerischen Stils reduziert. Schon früh begeistert er sich für das Werk Richard Wagners, erste Grafiken zu Wagner erscheinen 1899 (*Tristan und Isolde*) und 1901 (*Parsifal*). Stassen etabliert sich als gefragter Grafiker und Buchillustrator zur klassischen und zeitgenössischen Literatur, Mythologie und Märchen. Er entwickelt einen eigenen Stil in linearen Federzeichnungen, die grobe Räumlichkeit durch grobe Parallelschraffuren gestalten und sich so gut für die Verkleinerung im Druck sowie für die Massenproduktion (weit über 100 illustrierte Bücher) eignen. Zudem entwirft er Exlibris und Gebrauchsgrafik. Seit 1895 hat Stassen enge

[14] Vgl. von Soden, *Franz Stassen* (Anm. 10), S. 91.

[15] Zit. nach Merk, *Franz Stassen* (Anm. 10), S. 10.

[16] In dem kaum überschaubaren Spektrum der Orden und Bünde, die sich zu Beginn des 20. Jahrhunderts formierten, agierte die Kunst häufig als Form der Selbstvergewisserung. Für die deutschgesinnten Künstler, die sich mit ihren Werken selbst im Kampf gegen die „Invasion französischer Kunst“ (Carl Vinnen: *Ein Protest deutscher Künstler*. Jena 1911, S. 2), boten Bund- und Vereinsmitgliedschaften nicht nur einen Zusammenschluss mit Gesinnungsgenossen, sondern zumeist auch ein öffentliches Forum, um ihre Arbeiten vorzustellen. So präsentierte z.B. Fidus einen Teil seiner Werke auf der ersten Ausstellung des 1907 gegründeten konservativ-kulturkritisch ausgerichteten ‚Werdandi-Bundes‘. Vorrangiges Ziel dieser patriotisch-deutschen Gefühls- und Gesinnungsgemeinschaft war, „den Künstlern, deren Kunst auf gesunder deutscher Gemütsgrundlage beruht, größeren und unmittelbaren Einfluß auf die Kultur“ zu verschaffen und „das Besondere und die Seelenkraft des deutschen Volkes durch das Mittel der Kunst zu erhalten und zu stärken“. Zit. nach Rolf Parr: *Der Werdandi-Bund. „Der grösste Humbug, den wir in den letzten Zeiten erleben durften.“* In: *KultuRRevolution. Zeitschrift für angewandte Diskurstheorie* 22 (1990), S. 37–42, hier S. 37. Franz Stassen war Zweiter Vorsitzender des Bundes, dessen zahlenmäßig stärkste Mitgliedergruppe sich aus Malern, Grafikern und Kunstgewerblern zusammensetzte und hierbei durchaus die Prominenz der Zeit erfasste: Max Klinger, Franz von Stuck, Hans Thoma u.a.

[17] Für die ersten Ausstellungen der ‚Berliner Secession‘, die im eigenen Gebäude, Kantstraße 12, stattfanden, steuerte Stassen seine Tempera-Gemälde *Elysium* (1899), *Flora* (1900), *Pan träumt* (1901) und *Kreuzabnahme* (1902) bei. Gleichwohl fühlte der junge Künstler sich bei der ‚Secession‘ nicht heimisch, ihr Präsident Max Liebermann, der sich in Stassens Augen „immer mehr zum Kunstpapst“ entwickelte, war ihm „unheimlich“, und als Stassens weiterer Ausstellungsbeitrag, eine *Iphigenie in Aulis*, abgelehnt wurde, verließ er die Gruppe umgehend und schloss sich 1903 dem konservativen ‚Verein Berliner Künstler‘ an.

Kontakte zum Bayreuther Kreis. Es entsteht u. a. ein umfangreiches Mappenwerk zum *Ring des Nibelungen*. Stassen stellt die Figuren der Opern als zeitlose Idealgestalten eines germanisch esoterisch-religiösen Heldentums dar, das er in Wagners Opern ausgedrückt sieht. Er hat zeitlebens ein starkes Interesse für Religiöses und Esoterisches und vertritt zudem völkisch-deutschnationales und antisemitisches Gedankengut. 1930 tritt er in die NSDAP ein. Mit der Machtergreifung der Nationalsozialisten verbindet er starke Hoffnungen auf eine künstlerische Etablierung. 1929 bis 1941 entstehen etwa 150 Aquarelle zur nordischen Mythologie. 1934 erhält Stassen von Hitler, vermittelt durch Winifred Wagner, den Auftrag, vier Gobelins für die Alte Reichskanzlei zu entwerfen, wo sie allerdings 1936 nur kurze Zeit hängen. Es handelt sich um vier Bildteppiche mit Szenen aus der *Edda*. Stassen schuf die Entwürfe in großformatigen Aquarellen, die Wandteppiche wurden in München hergestellt. Sie verschwanden bereits 1938 im Keller der Reichskanzlei, wo sie 1945 verbrannten. In Stassens pseudoreligiöser Grundhaltung erfüllt Hitler mehr noch als Siegfried Wagner den Part eines „deutschen Christus".

Stassen blieb seiner um 1900 entwickelten völkisch-religiösen Variante des Jugendstils zeitlebens verhaftet und lieferte den völkischen Gesinnungsgenossen die bildlichen Konkretionen. Seine Arbeiten trugen als künstlerisch wirkende Multiplikatoren in einer nicht zu unterschätzenden Weise zu den kulturellen wie auch tendenziell politischen Formierungs- und Abgrenzungsprozessen der völkischen Kulturbewegung der Jahrhundertwende bei.[18] 1939 wurde er zum Professor ernannt. In seinem Spätwerk seit 1940, etwa dem 18-teiligen Gemäldezyklus zum *Parsifal*, lehnte er sich wieder an die Ästhetik des Jugendstils an. In der Endphase des Zweiten Weltkriegs wurde er im August 1944 in die „Gottbegnadeten-Liste" der im Sinne der Nazis wichtigsten Künstler aufgenommen.[19] Nach Kriegsende wurde er bis August 1946 im Civil Internation Camp der Amerikaner in Berlin-Steglitz interniert, wo er sein Wachpersonal porträtierte. Seine letzten Lebensjahre verwendete er für die Wiederherstellung der zerstörten Werke, die er z.T. neu malte und zeichnete. Er verstarb 1949 in Berlin-Friedenau.

Hille – ein Wotan? Was hat es damit auf sich, warum ziert Stassens Porträt die Erstausgabe des *Peter Hille-Buches*, das im Juni 1906 im Axel Juncker-Verlag erscheint? Das Buch wird in drei Ausstattungen angeboten: eingebunden in Leinen, broschiert mit dem „Umschlag nach einer Radierung von Franz Stassen" sowie weitere zehn Exemplare „auf Japanpapier abgezogen und handschriftlich von der Autorin gezeichnet."[20] Dem Ausnahmegenie Peter Hille galt Lasker-Schülers Liebe als poetische Seelenverwandtschaft. 1906 erschien das Buch und wurde damals als das begrüßt, was es sein wollte: eine nicht zu überbietende Hommage an den Dichter und eine phantasievolle Beschreibung des Dichter-Bohemien. Das *Hille-Buch* ist in den letzten Jahren wieder verstärkt in das Blickfeld der Forschung

[18] Vgl. Marina Schuster: *Die Bildwelt des Völkischen*. In: *Völkische Religion und Krisen der Moderne. Entwürfe „arteigener" Glaubenssysteme seit der Jahrhundertwende*. Hg. von Stefanie von Schnurbein und Justus H. Ulbricht. Würzburg 2001, S. 254–267.

[19] Vgl. Wolfgang Brauneis (Hg.): *Die Liste der „Gottbegnadeten". Künstler des Nationalsozialismus in der Bundesrepublik*. München – London – New York 2021.

[20] Zit. nach *Else Lasker-Schüler. 1869–1945*. Bearbeitet von Erika Klüsener und Friedrich Pfäfflin. Marbach am Neckar 1995 (= *Marbacher Magazin* 71), S. 51.

gerückt, was sich in einer großen Anzahl von direkt oder indirekt mit dem Text befassten Publikationen niederschlägt. Stichwortartig seien folgende Untersuchungsaspekte erwähnt: Emanzipation und dichterische Selbstfindung, die Bezüge zum Hohelied Salomos aus dem Alten Testament, der Luthersche Bibelton, die Frage künstlerischer Selbstbehauptung, das Anschreiben gegen die prüde Wilhelminische Gesellschaft oder die Anverwandlung von Nietzsches Sprache sowie die Versatzstücke der *Zarathustra*-Kulissen, die Hille zu einem Propheten einer neuen Literatur, einer neuen Zeitrechnung machen. Lasker-Schüler zeichnet einen Bohemien, der in verträumter Sprachabenteuerlichkeit und mit dem Anspruch geistig-freien Nomadentums (freilich in bitterer Armut) Kredit auf die Zukunft nimmt, in der Überzeugung, sie stehe ihm noch bevor: „Du wirst meinem Andenken einen Thron bereiten."[21] Stassens Porträt vollzieht mit messianischem Impetus ästhetisch eine Abkehr vom bürgerlichen Lager. Bereits das Schreiben des *Peter Hille-Buches* ist eine erinnernde Inszenierung, die den verehrten Dichter lebendig hält. Hille ist als Legende stilisiert, zum Denkmal seiner selbst, in dessen Umfeld und auf dessen Stationen zum Tode hin Jünger um ihn sind, die ihn verehrend begleiten und in die Göttlichkeit erheben. Darauf ist häufig hingewiesen worden. Lasker-Schüler spielt die ganz Klaviatur ihrer Mythologien aus, um für den verstorbenen Literaten eine Gloriole des poetisch-außerirdischen Propheten zu weben und glaubhaft zu machen. Lasker-Schülers *Hille-Buch* ist keine Neuschreibung religiöser Evangelien, sondern ein *sui generis* literarisches Schein-Evangelium, dem von vornherein seine ästhetische Fiktion eingeschrieben ist. Die Auszeichnung des Dichters kann sich steigern bis hin zu seiner Inszenierung als neuem Heiland oder Erlöser, wie es das Stassen-Bild andeutet.

Ein Porträt berichtet über die Person, sein Aussehen, das Alter, die gegenwärtige Verfassung – durch Mimik, Gestik und Ausstattung. Erstaunlich für die Leser der Erstausgabe des *Peter Hille-Buches* ist, dass das mit Worten gemalte Bild des Petrus-Wotan mit dem ausgelöschten Auge tatsächlich existiert. Hier wird Lasker-Schülers poetisches Verfahren transparent, mit dem in ihrer Prosa Spuren gelegt werden, die aus der fiktionalen in die außerliterarische Welt weisen. Die Beschreibung des vom Dunkel ausgelöschten Auges, dessen Pendant umso heller strahlt, verwandelt die Radierung, die Hille darstellt, in Literatur. Der Blick, der appellative Charakter des Stassen-Porträts machen das Verlangen deutlich, den Dialog mit dem Gegenüber, dem Leser oder der Leserin, aufzunehmen. Diese hatten den Wotan mit einem im Schatten liegenden Auge buchstäblich in der Hand und konnten ihn beim Lesen der zitierten Stelle wiedererkennen. In der Anklageschrift *Ich räume auf!* von 1925 schreibt Lasker-Schüler im Rückblick auf das Erscheinen des *Peter Hille-Buches*:

> Vier bis sechs Peter Hille-Bücher lagen hinter Schaufenstern nebeneinander in etlichen Buchhandlungen Berlins ausgelegt. Auf jeden Betrachtenden und Vorübereilenden blickte von seinem Bucheinband das eine Auge des Peter-Hille-Wotankopfes, den einst der Maler Stassen von ihm vorahnend gemalt hatte. Denn wirklich war nach dem Ableben des gewaltigen Menschen das eine der im Leben schon

[21] Lasker-Schüler, *Werke und Briefe* (Anm. 2), Bd. 3.I, S. 50.

> verklärten Augen nach dem Willen des Höchsten ausgeflossen zurück in die Weltlichkeit.[22]

In diesem zitierten Abschnitt wird wie im *Peter Hille-Buch* ein seherischer Vorgang behauptet: Der Maler Stassen habe bei seiner Darstellung Hilles vorausgesehen, dass ihm nach dem Tod ein Auge ausfließen würde.[23] Auch im dichterischen Werk Hilles ist Wotan durchaus präsent. In dem ersten Teil *Seeräuber* von *Zwei Weise* wird er vom titelgebenden Seeräuber im Gespräch mit der Herzogstochter erwähnt: „Denn sieh, der Schrecken der Meere kommt zu dir, / Dich in seine Lippenarme zu nehmen, / Die – Wotan sei Dank – noch jeden Feind mir / erwürgt haben.“[24]

Richard Wagner ist bei der Stassen-Zeichnung stets mitzudenken. Wotan steht für die alte Götterwelt, die zerstört werden muss, damit Siegfried als der „gewünschte, gewollte Mensch der Zukunft“ – wie es Wagner selbst bezeichnet hat – hervortreten kann. Wotan ist eine Gestalt in Wagners Opernzyklus *Der Ring des Nibelungen* (uraufgeführt 1876), die in den Einzelteilen *Das Rheingold*, *Die Walküre* und *Siegfried* auftritt. Der Name „Wotan“ ist Wagners Variante des germanischen Gottes Wodan bzw. Odin. Wagner verwendete zunächst die westgermanische Lautform „Wodan“, ab etwa 1860 entschied er sich jedoch für die zwischen „Wodan“ und „Wuotan“ vermittelnde Schreibweise „Wotan“. Wagner selbst bezeichnete das Wesen seiner Figur als „Summe der Intelligenz der Gegenwart“. Als Sänger ist er ein Bariton. Odin ist der Hauptgott in der nordischen und kontinentalgermanischen Mythologie. In der Dichtung der *Edda* fungiert er als Göttervater, Kriegs- und Totengott, als ein Gott der Dichtung und Runen, der Magie und Ekstase. Er wird häufig als göttlicher Reiter auf seinem achtbeinigen Ross Sleipnir dargestellt. Charakteristisch ist seine Einäugigkeit: Odin überließ Mimir ein Auge als Pfand, um die Zukunft schauen zu können. 2009 wurde bei Ausgrabungen in Gammel Lejre in Dänemark eine 1,75 cm hohe und 1,98 cm breite vergoldete Figur aus Silber gefunden. Das Museum Roskilde datiert den Fund auf 900-1000 n. Chr. Es handelt sich um eine Darstellung von Odin und seinem magischen Thron Hlidskialf mit den Raben Hugin („Gedanke“) und Munin („Erinnerung“). Der Thron befähigt Odin, alle neun Welten zu sehen. Gewiss handelt es sich bei Stassens Hille-Porträt nicht um ein ‚Abbild‘. Aber der Typus des Gottes der Dichtung, des ‚einäugigen Sehers‘ ist doch besonders wichtig – Stassens Porträt reiht sich ein in die zahlreichen Mythologisierungen Hilles, die die Rezeption des Schriftstellers maßgeblich (mit-)geprägt haben.

*

[22] Ebd. Bd. 4: *Prosa 1921–1945. Nachgelassene Schriften*. Bearbeitet von Karl Jürgen Skrodzki und Itta Shedletzky, S. 73.

[23] Vgl. Uta Grossmann: *Fremdheit im Leben und in der Prosa Else Lasker-Schülers*. Hamburg ²2011, S. 135.

[24] *Peter Hille Lesebuch*. Bd. 1: *Gedichte und Aphorismen*. Zusammengestellt und mit einem Nachwort versehen von Walter Gödden. Köln 2004 (= *Nylands Kleine Westfälische Bibliothek*; 7/1), S. 75.

PETER-HILLE-GESELLSCHAFT
Vereinigung der Freunde des Dichters e.V.
Nieheim

Dr. Michael Kienecker
Friedrich-Pieper-Str. 22
32760 Detmold

Fon: 05231 3010605

www.peter-hille-gesellschaft.de

Bankverbindung: Sparkasse Höxter
IBAN: DE31 4725 1550 0005 5011 84
BIC: WELADED1HXB

(Die Zusendung einer Beitrags- und Spendenquittung für Beiträge und Spenden ab 100 € erfolgt spätestens im Januar des Folgejahres)
Die Peter-Hille-Gesellschaft ist vom Finanzamt Höxter unter der Steuer-Nr. 326/5913/2123 als steuerbegünstigte Körperschaft anerkannt.